FAMILIE. 2.0

FRAUEN. In der Kirche

FRAUENHAUS. Schutz

ENGEL. Diana Obexer

DEZ. Frauenwelten

MANNSBILDER. Beratung

LEHRKÖRPER. Erste Frau

SCHÜLERINNEN. Herbst 1988

STATISTIK. SchülerINNEN

Mitteilungen des Paulinervereins
Ausgabe 57 Juni 2012

PAULINERFORUM

fe-MALE.

inHALT

03 **Vorwort**

04 **Leitthema**

4 Familie 2.0:
Von der „Idylle" einer modernen Mutter und der Wirklichkeit für Väter

6 Kein Zweifel, Gott sei Dank, die Frauen sind am Kommen

7 Adams Rippe – die Frau in der Kirche

9 Tiroler Frauenhaus:
Schutz für alle Frauen

13 **Vereinsangelegenheiten**

13 Beschlüsse des Vereins

13 Internet Reloaded

14 Kassabericht

14 Errata

14 **Personalia**

14 Geburtstage

16 Nachruf – Franz Mitterdorfer

16 In piam memoriam

18 In memoriam Prof. Mag. Josef Opperer

19 Nachruf auf Christian H. Mayr

20 In Gedenken an Altdekan Msgr. Franz Saurer

21 Im Brennpunkt der Erinnerung:
Univ.-Prof. Dr. Konrad „Kurt" Ginther

22 Ad multos annos!

22 Glückwünsche

23 **Vinzentiner**

23 Vollversammlung des Vinzentinervereins

24 **Paulinergemeinschaft**

24 Der „vergessene" Engel von Kroatien – die Innsbruckerin Diana Obexer

25 Weitergabe des Glaubens – Stamser Gebetsrunde

25 Im Spannungsfeld von Heimat und Fremde

28 **Humanitäres Engagement**

28 Frauenwelten „DEZ"

28 Einladung zur Bewerbung um den Dr.-Reinhold-Stecher-Stiftungspreis 2012

31 Mannsbilder:
Männer- und Burschenberatung

32 **Paulinum Da Capo**

32 Schüler/innen-Statistik

32 Es war im Herbst 1988 ...

34 Erste Frau im Pauliner Lehrkörper

36 Empathie

38 **Pauliner Medien**

38 Chris Kohler:
Ein entfesselter Prometheus

39 88 Panoramen zwischen Vorstellung und Wirklichkeit

40 Museum im Ballhaus: 90 Jahre „Dada"

41 **Allfälliges**

41 Vom Vergnügen, Griechisch unterrichten zu dürfen

44 **Schlusspunkt**

44 Woman

Foto: Werner Neururer

titelBILD

Der Ginkgo hat eine Chromosomenzahl von 2n=24. Weibliche und männliche Bäume weisen in der Art ihrer Chromosomen erkennbare Unterschiede auf. Diese Unterschiede können mikroskopisch durch Wurzelspitzenpräparate nachgewiesen werden. Das kann sehr hilfreich sein, um recht junge Pflanzen meist neuer Zuchtsorten dem weiblichen oder männlichen Geschlecht zuordnen zu können.

Quelle: de.wikipedia.org

vorWORT

Liebe Leserin, lieber Leser,

Mit den Buchstaben „m-a-l-e" verbinde ich zuerst das lateinische Wort MALUM – und da denke ich anfangs an das ‚Böse' und dann an den Apfelbaum, den ‚arbor mali' aus dem Paradies. Erst mit längerer Betrachtung kommt die ursprüngliche Bedeutung durch, wo sich das Wort bereits abgeschliffen hat: ‚masculus – männlich'.

Im Gegensatz dazu steht die Frau, die ‚femina' – das Wort hat wahrscheinlich einen orientalischen Ursprung und geht zurück auf einen Ausdruck für ‚die Mutterbrust, welche Kinder säugt'.

So stehen sich hier zwei gleichwertige Ausdrücke gegenüber, die erst im Zuge der Lautverschiebungen einander so ähnlich geworden sind, als ob das eine aus dem anderen abgeleitet würde.

Im Deutschen geht es uns da ja noch ärger: Während im Alt-/Mittelhochdeutschen ‚fron' (= ‚Mann', ‚Herr') und ‚wib' (= ‚Weib', also ‚femina') eigenständige und ehrbare Begriffe waren, mutierte das ‚wib' mit ‚Weib' zu einer in den letzten Jahrzehnten eher abwertenden Bezeichnung, und aus dem ‚fron' wurde die Bezeichnung für die ‚Knechtschaft'; einzig im ‚Fronleichnam' (= lebendiger Leib des Herrn) begegnet uns das Wort noch heute. Dafür kam die Verkleinerungsform von ‚fron', nämlich ‚frouwe' (= ‚Herrlein' bzw. ‚Männlein') zu Ehren in Form der ‚Frau'.

Was haben diese Wortspielereien mit dem vorliegenden Heft zu tun?

Die Gesellschaft tat sich schon immer schwer, *Mann* und *Frau* als gleichwertig und gleichberechtigt anzusehen – auch wenn in der Schöpfungsgeschichte beide als Ebenbilder Gottes dargestellt werden. So ist es auch heute immer wieder wichtig, den Blick auf herrschende Ungleichgewichte zu lenken und nach Kräften dagegen anzukämpfen. Das meine ich nicht im Sinne einer Gleichmacherei (wobei nur ein langweiliger Einheitsbrei herauskommt), sondern im Blick auf eine *gerechte* Betrachtung des Menschen

- beim Lohn,
- bei der medizinischen Behandlung,
- bei den Möglichkeiten, unsere Gesellschaft mitzugestalten

und vielem mehr.

Mit diesem Forum wünsche ich euch eine Schärfung des Blicks – und die Kraft, den Stachel wieder herauszuziehen, falls er zu sehr schmerzen sollte!

Wolfgang Förg-Rob, Obmann, MJ 1975

IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger: Paulinerverein, Paulinumweg 1, 6130 Schwaz; www.paulinum.at, redaktion@paulinum.at

Redaktionsteam und für den Inhalt verantwortlich: Bernadette Berger, MJ 1999; Wolfgang Förg-Rob, MJ 1975; Martina Fuchs, MJ 1998; Sylvia Leitinger, MJ 1996; Timo Rauth, MJ 1986; Patrick Winkler, MJ 1988. Für den Inhalt namentlich gekennzeichneter Beiträge tragen die Verfasser/innen die Verantwortung.

Grafik und Layout: Werner Neururer, MJ 1986

Blattlinie und Erscheinungsweise: Das „Pauliner Forum" ist die Zeitung des Paulinervereins und erscheint mehrmals pro Jahr.

Druck: Steigerdruck, 6094 Axams, steigerdruck@tirol.com

FAMILIE 2.0

– von der „idylle“ einer modernen mutter und der wirklichkeit für väter

Als Mutter hat man es heutzutage nicht immer leicht. Egal wie man sich entscheidet, Kritik ist garantiert. Die Vollzeitmutter und Hausfrau lebt eigentlich ein unbefriedigendes Dasein, ist finanziell abhängig und hat viel Zeit für unnütze Dinge übrig. Die berufstätige Mutter hetzt zwischen Arbeit und Familie, gibt die Erziehung der Kinder ab und hat für gar nichts mehr Zeit. Mütter tun also auf jeden Fall das Falsche und haben Schuld, wenn sich die Kinder nicht optimal entwickeln. Sieht man allerdings die Medien aufmerksam durch, so fällt einem unweigerlich auf, dass Mutterschaft (ob auf natürlichem Wege oder per Adoption) anscheinend derzeit wieder groß in Mode ist. Diese so genannten „Powerfrauen“ präsentieren stolz ihre Babybäuche und in Folge – wieder wunderbar erschlankt – ihre äußerst niedlichen Kinder. Kind und Karriere unter einen Hut zu bekommen ist doch total einfach, alles nur eine Frage der Organisation (und des Geldes, aber das wird immer wohlweislich verschwiegen). Diese öffentliche Bewunderung über die bravouröse Bewältigung des Alltages zwischen Windeln wechseln und Shoppingtouren diverser prominenter Damen muss doch für jede Mutter, die wirklich Unglaubliches leistet, ein Schlag ins Gesicht sein. Ich denke hier an Mütter, die ein Leben mit einem behinderten Kind meistern, Mütter, die wirklich alleine da stehen und kein soziales Netzwerk haben, Mütter, die mit ihrem Kindern tagtäglicher Gewalt (jeglicher Art) ausgesetzt sind, Mütter, die über keinerlei Ressourcen verfügen, aus denen sie Energien schöpfen können. Mütter, die trotz all dieser Hürden und Schicksale für ihre Kinder da sind, sie begleiten, lieben und erziehen – diese Mütter verdienen meinen Respekt.

Generell wird Mutterschaft in der breiten Öffentlichkeit sehr gerne und sehr ausgiebig diskutiert und von selbsternannten „Experten“ kommentiert. Die Ansprüche, die an eine „gute Mutter“ gestellt werden, werden dabei stets umfangreicher. Es wird erwartet, dass die junge Mutter alle an sie gestellten Erwartungen erfüllt, obwohl auch sie aus dem Berufsleben kommt und meistens das erste Baby im Arm hält. Entspannt und glücklich sollen Stillen, Pflege, Arzttermine etc. sowie das Befolgen von psychologischen Ratschlägen erledigt werden. Für das Bewahren dieser „Idylle“ ist nach wie vor in erster Linie die Mutter zuständig. Tatsache ist: Noch nie in der gesamten Menschheitsgeschichte haben sich Mütter so viel und in so kindgerechter Weise mit ihren Kindern beschäftigt wie in den letzten zwanzig, dreißig Jahren. Aber trotzdem gibt es offenbar die Vorstellung, dass eine Frau, sobald sie Mutter geworden ist, alle anderen Interessen zu vergessen hat. Und viele Frauen lassen sich dadurch unter Druck setzen und haben oftmals plagende Schuldgefühle. So wie ich!

Mit Anfang zwanzig schwanger zu werden, das Studium abzubrechen, alleine da zustehen – das war definitiv nicht lustig! Denn: Meine ganz persönliche Lebensplanung schaute vollkommen anders aus und die musste ich erst einmal gänzlich umkrempeln. Ich musste mich neu ordnen und meine Prioritäten verlagern. Im Gegensatz zu vielen anderen jungen Frauen hatte und habe ich das wunderbare Glück in eine Familie hineingeboren worden zu sein, die mich in all meinem Tun stets unterstützt, begleitet und mich so wertschätzt wie ich bin. Dieser so notwendige familiäre Rückhalt ermöglichte mir auch nach kurzer Zeit den Einstieg ins Berufsleben. Und dieser Schritt war enorm wichtig für mich, denn er gab mir finanzielle Unabhängigkeit, Selbstvertrauen, Zuversicht und ich konnte mir endlich eine eigene Wohnung für mich und meine Tochter leisten.

Nichtsdestotrotz war der Alltag als alleinerziehende, berufstätige Mutter für mich immer wieder gespickt mit zahlreichen, komplexbeladenen Schuldgefühlen und Ängsten. Die Angst, nicht zu genügen, Vieles falsch zu machen, keine gute Mutter zu sein, zu we-

nig Zeit zu haben – wie oft habe ich darüber nachgedacht und etwaige schlimme Folgen für mein Kind befürchtet. Die innige Beziehung zu meiner Tochter zeigt mir aber stets, dass das Fundament, auf dem wir beide stehen, geerdet und – trotz manchmal fehlender Ressourcen – sehr stark und stabil ist.

Auch wenn man nach außen hin für viele sehr „tough" und souverän wirkt, so ist das tägliche Organisieren von Familie, Beruf, Haushalt und – wie bei mir – noch zusätzlich ein Studium eine ständige Herausforderung und ein Kraftakt. Dabei ist ein freiwilliges Engagement bei einem Verein oder einer sozialen Einrichtung noch gar nicht berücksichtigt. Vieles geht nicht so locker von der Hand wie es oftmals scheint. Ich denke, ich spreche hier ganz vielen Frauen aus der Seele. Nicht umsonst ist der Markt mit diversen Ratgebern zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie überfüllt, von denen sich viele Frauen den richtigen Input erhoffen.

Emotional betrachtet sehr schlimm war für mich die Zeit, als meine Tochter noch ganz klein war und ich sie frühmorgens zu meinen Eltern brachte und abends nach der Arbeit wieder abholte. Ich weiß, dass ich einige Momente und wichtige Fortschritte in ihrem Leben nicht hautnah miterleben konnte und daran habe ich lange „genagt". Auch deshalb, weil ich in manchen Situationen mit der ungleichen Wertigkeit von „Single mit Kind" und „Verheiratete mit Kind" konfrontiert wurde. Und dies von Menschen, die christliche Nächstenliebe, Offenheit und Toleranz fordern und predigen, aber offensichtlich selber nicht danach leben, handeln. Nun, alles Erfahrungen, die ich gar nicht missen möchte und an denen ich persönlich gereift bin.

Diese Jahre und Zeit reflektierend, muss ich feststellen, dass viele dieser Unsicherheiten und Ängste, nicht nur auf dem Druck, „doppelt" bestehen zu müssen, gründen, sondern auch auf einem gesellschaftlichen Bild von Familie, das meines Erachtens nicht mehr zeitgemäß ist.

Heute steht die Familie im Zeichen von Individualisierung und Pluralisierung. Die Möglichkeit, abseits traditioneller Vorgaben seinen eigenen Lebensweg zu gestalten, bietet einen viel breiteren Kontext zur Erfüllung der eigenen Lebenszufriedenheit. Ebenso die Vielfalt von Lebensentwürfen, für die sich Menschen in unserer Gesellschaft entscheiden können. Denn: Die klassische Familie mit einer patriarchalischen Vormachtstellung verliert zunehmend an Bedeutung. Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass ein männlicher Ernährer für die Familie aufkommt und die Rolle der Frau lediglich auf die einer Mutter und Hausfrau reduziert wird. Obwohl sich die Geschlechterverhältnisse ändern, wird ein väterliches Engagement nur akzeptiert, solange es nicht auf Kosten der Arbeitsverfügbarkeit des Mannes geht. Der Mann gilt weiterhin als

„Berufsmensch". Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie werden vorwiegend an Frauen adressiert. Im privaten Raum der Familie wird eine männliche Führungsposition zwar immer weniger akzeptiert, in der Berufswelt wird sie aber weiterhin vorausgesetzt. Der Diskurs der Vaterschaft definiert zwar den Vater neu, allerdings schaut die soziale Wirklichkeit noch immer anders aus. Es soll hier nicht Ziel sein, das traditionelle Familienbild als überholt abzustempeln oder allzu negativ zu kritisieren. Es geht vielmehr darum, neuen Lebensformen offen zu begegnen und Raum zu geben für Toleranz und Empathie. Denn letztendlich kommt es nicht auf die Form der Familie an, sondern auf die Qualität. Und dies sollten wir uns alle verinnerlichen!

Sylvia Leitinger, MJ 1996

Zum Weiterlesen ... für die Sommermonate

Christine Nöstlinger
„Eine Frau sein ist kein Sport: Das Hausbuch für alle Lebenslagen"
Residenz, 2011
ISBN-10: 3701715750
ISBN-13: 978-3701715756

kein zweifel, gott sei dank, die FRAUEN sind am kommen!

In der kurzen Spanne meines Lebens (Mama Gutheinz half mir, am 12. November 1933 das Licht der Welt zu erblicken) sehe ich mit unwiderstehlicher Klarheit, dass die FRAUEN in Kirche und Gesellschaft unaufhaltsam am Kommen sind, Gott sei's gedankt!

Im Lausbubenalter war ich Ministrant; dass da einmal Mädchen Ministrantinnen sein könnten, war völlig undenkbar. Und heute? Wer könnte schon die Eleganz der jungen Damen rund um den Altar leugnen: Die Liturgie wird schöner, weil die Schönheit der Frau deutlicher zum Tragen kommt.

In Pauliner Zeiten (1945-53) erlebten wir eine MÄNNERWELT, aber keiner von uns kam bei Gesundheitsschwierigkeiten an Sr. Ansgar vorbei, so wie auch Frau Dini (eine Riesendame!) an der Pforte die jungen Männer mutig kommandierte und zu diszipliniertem Verhalten ermahnte. Ich darf sagen, dass wir als Obergymnasiasten die jungen Damen in der Küche mit Freude erblickten, als sie am Sonntag zur Eucharistie in die Hauskapelle kamen, fürwahr eine gesunde und völlig unverzweckte Freude!

In der Gesamtkirche der Zeit vor dem II. Vatikanischen Konzil (1962-65) hörten wir (ich bin seit 1953 im Jesuitenorden und seit 1961 Mitglied der chinesischen Provinz der Gesellschaft Jesu) lauter werdende Stimmen aus der sogenannten feministischen Bewegung. Diese Stimmen wurden aber von den mehr als 2000 Konzilsvätern nicht ernstlich aufgegriffen. Wohl werden die Frauen in den verschiedenen Dokumenten ermutigt, in ihrem FRAUSEIN aktiv in der Kirche mitzuarbeiten. Wo aber die Rede auf die Hierarchie der Kirche trifft, sieht man nichts mehr von der Welt der Frauen.

Es lässt sich, Gott sei Dank, nicht leugnen, dass die FRAUEN in den letzten Jahrzehnten weltweit eine immer wichtigere Rolle spielen: Frauen erhalten den Nobelpreis für ihren mutigen und durch nichts zu erschütternden Einsatz für die Ärmsten unter den Armen; Frauen sind Präsidentinnen; Frauen stehen am Vorlesungspult der Universitäten; Frauen sind Taxi-Fahrer und auch Chauffeure von großen Bussen; Frauen leiten große Institutionen, wie z. B. das berühmte Palace-Museum in Taipei, Taiwan; Frauen leiten Ministerien und bewähren sich auch als Staatssekretärinnen; so auch in China, wie in der übrigen Welt, undenkbar vor 100 Jahren!

Aber in der Welt des KLERUS der katholischen Kirche erscheint noch keine Frau. Dass in der Anglikanischen Kirche Frauen – ehelos oder verheiratet – sogar zu Bischöfen geweiht werden, bereitet den Führungskreisen der katholischen Kirche kein kleines Kopfweh. Die FRAUEN sind im Vormarsch, die Männerwelt beginnt langsam zu zittern. Offensichtlich gibt es Frauen – z. B. in Taiwan –, die eine Diözese wohl besser leiten könnten als gewisse Bischöfe. Aber gerade diese Frauen wissen um die Tatsache, dass ein Umbruch in der Welt des Klerus nicht von heute auf morgen geschehen wird. „Gut' Ding braucht Weil'!"

Zum Abschluss seien einige theologische Überlegungen erlaubt, die mich seit Jahrzehnten beschäftigen, aber unter der Voraussetzung, dass ich die heutige Klerusstruktur der zölibatären Männer im einem wahren Sinne des „sentire cum ecclesia" und im Gehorsam, den ich als Jesuit feierlich im Gelübde versprochen habe, in Loyalität zur Kirche annehme. Die heutige Struktur verbietet aber keineswegs, wie Päpste immer wieder betonen, das theologische Nachdenken über mögliche neue Formen der Kirchenführung.

Zwei Gedanken verlangen existentielle Aufmerksamkeit:

(1) Die päpstlichen Dokumente betonen immer wieder, dass die zweite göttliche Person, das WORT GOTTES, als Mann Mensch geworden ist, d. h. die Inkarnation sei wesentlich MÄNNLICH und darum sei die Möglichkeit, dass Frauen Jesus Christus in seinen wesentlichen Aufgaben als Priester, König und Lehrer vertreten, ausgeschlossen. An dieser Stelle erheben mehr und mehr Theologen und Theologinnen den Zeigefinger und sagen: Das Wesentliche der Menschwerdung ist eben das MENSCH-SEIN und nicht das MANN-SEIN. Und darum können auch Frauen, weil sie MENSCH sind, Jesus Christus in seinen Hauptfunktionen in der Glaubensgemeinschaft vertreten.

(2) Die wesentlichen Funktionen Jesu Christi, nämlich Lehrer, Priester und Hirte, können nur in der Kraft des Hl. Geistes echt und wirksam vollzogen werden. Wenn nun der Hl. Geist einer Person, sei sie männlich oder

ADAMS Rippe – die frau in der kirche

Foto: de.wikipedia.org

Michelangelo: Die Erschaffung Evas in der Sixtinischen Kapelle, 1508-12

Eigentlich ist es geradezu eine Verwegenheit, dieses Thema in einem Artikelchen anzuschneiden. Das Problem ist vielschichtig, historisch belastet und doch mitten in den Umbrüchen der Gegenwart, mit Vorbehalten und Traditionen der Jahrhunderte konfrontiert – und doch Lebens entscheidend für die Kirche von morgen, theoretisch reflektiert und doch auch emotional sehr berührend, in der Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Menschenbild und dem gewandelten Rollenverständnis, aber auch mit der Tatsache, dass die Situation, nicht nur zeitlich, sondern auch regional und kulturell bis zur Stunde nicht überall gleich ist.

An diesem Knochen haben viele genagt: Kirchliche Lehrautoritäten und Theologen, Soziologen und Psychologen, Historiker und Biologen, Ängstlich-Konservative und Unbekümmert-Progressive, besorgte Bann-Drohende und Zornig-Aggressive. Da kommt man sich etwas verloren vor, wenn man sich in knappen Worten äußern soll.

Vielleicht klingt es bei einem so ernsten Problem etwas unpassend, die Sache mit einem Knochen zu vergleichen, der so viel benagt wurde. Aber – Spaß beiseite – das Thema beginnt tatsächlich in der Heiligen Schrift mit einem Knochen. Auch mit einem Knochen, an dem allein in meiner Lebenszeit viele Exegeten aller Couleurs genagt haben. Und auch dieser Knochen ist unzählige Male in den Bereich der Bibelwitze abgeglitten, obwohl er das an sich in keiner Weise verdient. Aber so ist es nun einmal mit der Rippe des Adam, aus der die Eva geschaffen wurde. Da ist alles aufs Tapet gekommen; der Erstrangigkeit und Materialüberlegenheit des Maskulinen bis zu den Seufzern frustrierter Ehemänner: „Herr, gib mir meine Rippe wieder …".

Das große Nagen begann übrigens beim Wort selbst. Der hebräische Ausdruck „selah" kommt in der Bedeutung „Rippe" hier das einzige Mal in der Heiligen Schrift vor. Man nennt so etwas „Hapaxlegómenon", einen „Einmaligsager". Da erhebt sich natürlich die Frage, ob die Übersetzung stimmt – man hat ja keinen Vergleich. Nun, daran zweifelt heute niemand. Die „Rippe" ist sprachlich eindeutig.

Aber wenn wir die in gewisser Hinsicht doch sehr merkwürdig klingende Stelle von der Erschaffung der Frau im Ganzen betrachten, dann muss man für jene, die noch diese uralten Texte sehr realistisch zu nehmen pflegen, vorausschicken, dass die Darstellungen der Genesis in Erzählungen und tiefer Sym-

weiblich, ehelos oder verheiratet, das Charisma zur Ausübung der Funktionen Jesu Christi schenkt, dann sollte die Kirche in Dankbarkeit für diese Geschenke dieser Person durch die Handauflegung die Vollmacht zur Ausübung der Funktionen Jesu Christi verleihen.

Wir beten, dass die Kirche in nicht allzu ferner Zukunft den Mut hat, auf der Basis dieser Gedanken ihre Führungsstruktur in neuen Formen zu gestalten.

Luis Gutheinz SJ, MJ 1953
in Loyalität zur Kirche heute,
aber im Blick auf die Not der Kirche in theologischem Gehorsam in die Zukunft blickend.

Zum Weiterlesen … für die Sommermonate

Xinran
„Verborgene Stimmen – Chinesische Frauen erzählen ihr Schicksal"
Knaur, 2006
ISBN-13: 978-3-426-77913-2
ISBN-10: 3-426-77913-7

bolik an Hand uralter, z. T. mythologischer Traditionen tiefste Wahrheiten über Gott und Mensch und Welt vorbringen, die von zeitloser Bedeutung sind. Die Erzähler von damals hatten nicht die Begriffe, Abstraktionen und Ausdrucksmöglichkeiten, über die wir heute verfügen. Aber sie sagen in ihrer Bildersprache auf geradezu geniale Weise Wahrheiten, für die wir eine Fülle von Worten, Begriffen und Wendungen brauchen, meist ohne den Tiefsinn jener Alten einzuholen.

Bei der Erschaffung der Eva kommt noch eine Mystifikation dazu. Gott versetzt den Menschen in einen Schlaf – das Wort heißt „Tiefschlaf". Gemeint ist damit ein „Offenbarungstraum". Wenn in der Schrift eine Einsicht oder Erfahrung in ein Traumerlebnis verlegt wird, dann ist das wie ein Rufezeichen: Achtung – jetzt kommt etwas ganz Großes, Gewichtiges, Bedeutungsvolles! So ist das auch hier zu beachten. Wir finden viele derartige „Offenbarungsträume" im Alten und Neuen Testament.

Und nun legen wir einmal den schwierigen Knochen – das Bild von der Rippe Adams, aus der die Frau geschaffen wird – beiseite und schauen uns etwas genauer den Gesamtsinn der Stelle an:

Das Thema wird dramatisch entfaltet. Der Mensch ist auf der Suche nach einer Ergänzung, nach einem „Du". Modern ausgedrückt wird hier ein Mensch als zutiefst soziales Wesen vorgeführt, zu dessen Leben wesentlich Begegnungen und Gemeinschaft gehört. Er betrachtet die Tiere und nennt sie mit Namen. Mit Namen nennen – das heißt im Alten Orient „das Wesen bezeichnen". Und es zeigt sich, dass eben kein Tier ein Wesen repräsentiert, das dem Menschen entspricht. Erst als dem Mensch die Frau zugeführt wird, bricht es aus ihm heraus:

„Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Frau soll sie heißen, denn vom Mann ist sie genommen …."

Und da sind wir jetzt schon wieder beim Sprachproblem. Wir können den letzten Satz nicht richtig übersetzen. Adam sagt nämlich: „Ischah soll sie heißen, denn vom Isch ist sie genommen." Man müsste eigentlich übersetzen: „Mensch soll sie heißen, denn vom Menschen ist sie genommen" oder „Männin soll sie heißen, denn vom Mann ist sie genommen". Das will also besagen: Mann und Frau haben denselben Namen, also dasselbe Wesen und dieselbe Würde.

Und damit ist der Tiefsinn der Stelle schon herausgestellt. Das Gleiche drückt ja „Bein von meinem Bein" und „Fleisch von meinem Fleisch" aus. Und es wird noch hinzugefügt, dass die beiden für eine innige, personale Gemeinschaft bestimmt sind, die alle anderen Bindungen familiärer Art zurücklässt, sogar die zu den Eltern. Das tendiert eindeutig in Richtung Einmaligkeit, Ausschließlichkeit und Dauerbindung.

„Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an die Frau und sie werden ein Fleisch" – das bedeutet über die sexuelle Gemeinschaft hinaus tiefe Wesensbindung.

Und jetzt kehren wir zurück zu unserem Knochen, der Rippe, und zu der Frage, was dieses Bild wohl bedeuten soll. Das ist nicht ganz einfach. Man hat in archäologischen Funden in Palästina Figürchen entdeckt, die einen Knochen eingeschlossen haben. Manche haben versucht, das als Verbundenheit mit den Ahnen zu deuten.

Wie ich seinerzeit im Alten Testament in anderem Zusammenhang auf altarabische Sprichwörter gestoßen bin, ist mir eines untergekommen, das etwas verwunderlich war: „Du bist meine Rippe!" Das heißt: „Wir zwei sind ein Herz und eine Seele!" Diese Sinngebung passt perfekt auf den Gesamtsinn der „Erschaffung der Eva". Sprichwörter halten sich über Jahrtausende. Sie sind die älteste Sammelform menschlicher Erkenntnisse mit Allgemeingültigkeit. Ich weiß natürlich nicht, ob das altarabische Sprichwort vom biblischen Text beeinflusst war. An sich war das eine Sprachwelt, die mit den hebräischen Traditionen keine Beziehung hatte, wohl aber die Gemeinsamkeit der Bildsprache.

Aber was soll die Überlegung zum Text der Erschaffung der Frau für das Thema „Die Frau in der Kirche" bedeuten?

Nun, das besonders Verwunderliche am Genesistext ist Folgendes: Er demonstriert in intensiver und unüberhörbarer Weise die Gleichheit von Mann und Frau in Wesen und Würde. Schriftlich fixiert ist dieser Text sicher erst im letzten Jahrtausend v. Chr., also in einer eindeutig patriarchalischen Gesellschaft, die in ihren vermögenden Kreisen polygam war. In einer derartigen Gesellschaftsform, wie sie uns in der Beduinenwelt Abrahams genauso entgegen tritt wie in der Zeit der Könige, wo der Harem zum Statussymbol wurde, erfolgt fast notgedrungen eine Abwertung der Frau. Sie wird Besitz, auch austauschbarer Besitz. Und damit entfernt sich eine patriarchalische Gesellschaft eigentlich von der fundamentalen Wertsicht des Ursprungs, wie sie im Traum des Adam aufleuchtet.

Und doch wird diese Wertsicht (auf die Christus hinweist: „Im Anfang war es nicht so ….") in der Heiligen Schrift festgehalten, sozusagen im Widerspruch zu der damals gültigen Ord-

nung der Gesellschaft, die eben durch und durch maskulin-dominant organisiert war.

Diese Spannung ist geblieben, über die Jahrtausende, bis in unsere Zeit. Auch die Kirche hat die patriarchalische Struktur und Mentalität übernommen. Schon das Erlösungswerk Jesu wurde in diese patriarchalische Struktur hineingesetzt, die z. B. eine Frau als Zeugin vor Gericht gar nicht zuließ. Daher ist es verständlich, dass als offizielle Zeugen der Auferstehung und der Botschaft Jesu Männer genommen werden mussten. Aber das scheint doch eine gesellschaftlich notwendige Konzession gewesen zu sein. Jesus Christus hat – zeichenhaft – die Vorurteile gegenüber der Frau mehrfach und in mancher Hinsicht geradezu schockierend nicht geteilt – man denke nur an das Gespräch mit der Samariterin und andere Stellen. Auch dass der Auferstandene einer Frau als Erstes erscheint, gehört wohl zu diesen dem Zeitgeist widersprechenden Gesten.

Es ist immer noch so, dass patriarchalische Vorbehalte in vieler Hinsicht der Frau nicht gerecht werden. Inzwischen aber ändert sich der gesellschaftliche Kontext radikal. Es wird dem Walten des Heiligen Geistes und dem guten Willen eines wesentlich denkenden Christentums überlassen sein, die rechten Lösungen für morgen zu finden, Sichtweisen, die dem Bilddenken der Genesis entsprechen – und der Rippe, dem uralten Symbol der Gleichheit von Mann und Frau und ihrem Aufeinander-Zugeordnetsein in personaler Verbundenheit, der Rippe, dem Knochen, an dem seit Jahrtausenden von so vielen genagt wird, weil es anscheinend nicht leicht ist, der Vision des Schöpfers gerecht zu werden.

Bischof Reinhold Stecher

tiroler FRAUENHAUS – schutz für alle frauen

Mag[a]. Gabriele Plattner, Geschäftsführerin des Tiroler Frauenhauses, gewährte Sylvia Leitinger (MJ 1996) und Martina Fuchs (MJ 1998) am 20.04.2012 für diese Ausgabe des Pauliner Forums in einem ausführlichen Gespräch Einblicke in die wichtige Arbeit dieser Anlaufstation für Hilfe suchende Frauen.

Erreichbar? 24h unter 0512/ 242112

Was ist das Tiroler Frauenhaus? Können Sie uns die Einrichtung kurz beschreiben?

Das Tiroler Frauenhaus ist eine Einrichtung für körperlich, psychisch und/oder sexuell misshandelte Frauen und Kinder. Bis zu einem Jahr können sie diesen Schutzraum in Anspruch nehmen. Die zentralen Elemente im Angebot sind Schutz und Sicherheit, vielseitige Beratung und Begleitung auf verschiedenen Ebenen, die Stärkung der Ressourcen der betroffenen Frauen und Kinder sowie umfangreiche Öffentlichkeits- und Präventionsarbeit, um andere neue Perspektiven zu entwickeln bzw. sichtbar zu machen. Entsprechend Ressourcen orientiert ist auch der Alltag gestaltet. Alltag heißt zum einen, diesen geschützten Wohnraum in Anspruch nehmen zu können. Acht Frauen und bis zu elf Kinder können im Frauenhaus wohnen. Zusätzlich verfügt das Frauenhaus über Notschlafplätze, so die Zimmer alle belegt sind. Das Zusammenleben von so vielen Frauen und Kindern unter einem Dach erfordert natürlich auch bestimmte Hausregeln und Regeln des Zusammenlebens. Insofern ist das Frauenhaus auch mit einer großen Wohngemeinschaft zu vergleichen. Der Alltag schaut für jede einzelne Frau und jedes einzelne Kind sehr unterschiedlich aus. Manche Frauen stehen in der Früh auf und gehen ihrer Arbeit nach. Dementsprechend anders gestaltet sich auch ihr Alltag im Vergleich zu Frauen, die nicht arbeiten gehen können, weil sie beispielsweise zu gefährdet sind oder weil der Antrag auf eine einstweilige Verfügung noch nicht durch ist und sie daher noch auf keinen ausreichenden gesetzlichen Schutz zurückgreifen können, um sich sicher genug zu fühlen. Diese Frauen verbringen dann notgedrungen sehr viel Zeit im Haus, was natürlich auch belastend sein kann.

Immer im Haus bleiben zu müssen, heißt, den Alltag entsprechend der Möglichkeiten im Haus gestalten zu müssen. Ein Teil des Alltags im Haus ist die Beratung. Wie soll es weitergehen? Gibt es neue Perspektiven? Welche Möglichkeiten des Ausstiegs aus der Gewaltdynamik gibt

Zum Weiterlesen … … für die Sommermonate

Maya Nadig
„Die verborgene Kultur der Frau – Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko"
Fischer *„Geist und Psyche"*, 1992 (1986)
ISBN: 3-596-11125-0

es? Welche Schritte sind wann zu tun? Wir unterstützen die betroffenen Frauen bei Arbeits- und Wohnungssuche, bei Existenz sichernden Maßnahmen. Die psychosoziale Beratung ist ebenfalls enorm wichtig. Hier geht es schwerpunktmäßig auch um das, was Frauen an Verletzungen erlebt haben. Zusätzlich braucht es oft auch noch therapeutische Unterstützung vor allem bei schwer traumatisierten Frauen und Kindern. Dazu vermitteln wir meist an Therapieplätze außer Haus, weil man sich vorstellen muss,

dass das Haus eben nicht „nur" soziale Einrichtung, sondern eben auch der private Wohnraum der Frauen und Kinder ist. Im Haus Therapien anzubieten, wäre deshalb nicht möglich.

All diese Aspekte strukturieren den Alltag und machen ihn dementsprechend vielseitig. Es geht um das Alltägliche wie Wohnen, Essen, Trinken, Zusammenleben. Gleichbedeutend aber auch um Schutz und Sicherheit, Existenzsicherung, Entwickeln neuer Lebensperspektiven und Aufarbeitung – zumindest ansatzweise – dessen, was sie an Verletzungen erlebt haben. Das gilt sowohl für die Frauen als auch für die Kinder. Dementsprechend vielseitig ist auch unser Beratungs- und Begleitungsangebot für die Frauen und Kinder im Haus.

Kann man sagen, dass Frauen aus allen sozialen Schichten kommen?

Prinzipiell betrifft häusliche Gewalt Frauen und Kinder aller Schichten. Ins Frauenhaus selbst kommen jedoch meist Frauen mit oder ohne Kinder, die keine oder kaum andere Ressourcen haben – finanzielle Ressourcen oder andere soziale Netzwerke wie Freunde, Bekannte, Familie. Die Familie selbst ist oft der Ort, von dem die Gefahr ausgeht. Auch eine Wegweisung kann für manche Frauen mit Mehrfachproblematiken die Probleme nicht oder nicht ausreichend lösen. In manchen Fällen ist es nämlich so, dass es nicht nur einen Täter gibt. Wenn nicht nur der Ehemann oder Partner gewalttätig ist, sondern auch weitere Personen im Familienumkreis, dann nützt es wenig, einen Gewalttäter wegzuweisen, während die betroffene Frau Gefahr von den anderen zu befürchten hat. Dann bringt es nichts, wenn die Frau in der Wohnung bleiben kann. Daher gilt für den Bereich der Opferschutzarbeit immer, dass die Angebote so vielseitig wie möglich sein müssen. Zum Glück gibt es seit 1997 das Gewaltschutzgesetz und zum Glück gibt es auch Frauenhäuser, wo Frauen hinkönnen, bei denen das Gewaltschutzgesetz alleine zu kurz greifen würde. Was heißt hier „zum Glück"! Schöner wäre natürlich, wir bräuchten das alles nicht, weil es keine Gewalt gibt.

Wie schaut die Problematik bei Migrantinnen aus?

Das Problem hierbei ist, dass hier zusätzlich fremdenrechtliche Bestimmungen greifen, die die Abhängigkeiten noch weiter verstärken. Frauen, die über Familienzusammenführung nach Österreich gekommen sind, haben keinen vom Mann unabhängigen Aufenthaltsstatus. Das ist meiner Meinung nach immer problematisch, auch wenn die Ehe funktioniert. Wenn aber die Ehe nicht funktioniert – insbesondere wegen Gewalttätigkeit – dann riskieren diese Frauen bei Trennung viel – im schlimmsten Fall die Abschiebung. Man muss hier auch in der Beratung sehr genau schauen, welche Schritte sind wann zu tun und was gefährdet die Frauen wie. Eigentlich sollten die Gesetze so sein, dass den Frauen, wenn sie schon den Schritt wagen, aus der Gewaltdynamik auszusteigen, nicht auch noch riesige Stolpersteine in den Weg gelegt werden. Migrantinnen haben hier viel schwierigere Bedingungen – fremdenrechtliche Hürden, Hürden in der Arbeits- und Wohnungssuche sind zusätzliche Belastungen.

Info

Das Tiroler Frauenhaus gibt es seit 30 Jahren. In den letzten 30 Jahren haben sich durchschnittlich 16 Personen täglich dort aufgehalten.

Weitere Details siehe:
www.tirolerfrauenhaus.at

Sendenkonto:
Tiroler Sparkasse, BLZ 20502
Konto Nr. 0000 0046 797

Gibt es sprachliche Hürden, die Ihre Arbeit bei Migrantinnen erschweren?

Ja, die gibt es. Aus diesem Grund ist die Arbeit mit Dolmetscherinnen enorm wichtig, weil beispielsweise die Kompliziertheit der Anträge oft auch für Frauen mit deutscher Muttersprache kaum verständlich ist. Umso schwieriger ist es, wenn man die Sprache nicht beherrscht. Das Angebot von Dolmetscherinnen hilft den Frauen, das oft vorhandene Ge-

fühl der Ohnmacht zumindest einzuschränken. Erlebnisse, die sehr weh getan haben, können oft nur in der Muttersprache ausgedrückt werden. Damit dies möglich ist, haben wir ein Netz an unterschiedlichen Dolmetscherinnen in unterschiedlichen Sprachen. Die Frage des Dolmetschangebotes ist immer auch eine Frage der Finanzierbarkeit. Zum Glück haben wir derzeit die Möglichkeit über den Bund Fördermittel zu bekommen, um die Dolmetschkosten zu decken – wie lange das noch so ist, wissen wir nicht.

Der Bund hat hier also praktisch ein Kontingent für diese Kosten?

Ja, das nennt sich Migrantinnentopf bzw. wir nennen das so. Diese Subventionsgelder sind mittellosen Migrantinnen gewidmet. Zum einen wenn Beratungen nur mit Dolmetscherinnen durchgeführt werden können, zum anderen, wenn diese ihren Aufenthalt nicht selbst bezahlen können, weil sie keine Arbeit oder keinen Anspruch auf Mindestsicherung haben bzw. mit Beantragung der Mindestsicherung sehr große Nachteile in Kauf nehmen müssten. Wir haben mitunter viele Migrantinnen im Haus, d. h. nicht, dass es so viel mehr Migrantinnen gibt, die Gewalt erfahren haben; sondern das liegt daran, dass das Tiroler Frauenhaus im Gegensatz zu anderen ähnlichen Einrichtungen auch Migrantinnen aufnehmen kann, die eben keine Mindestsicherung bekommen oder auch nicht beantragen wollen, weil ihnen dadurch Nachteile entstehen können, die ihr weiteres Leben sehr beeinflussen würden.

Welche Probleme beschäftigen die Klientinnen?

Einiges habe ich ja schon angesprochen, aber wenn man es zusammenfasst, dann geht es ganz viel um Abhängigkeiten. Sowohl in gesetzlicher, ökonomischer als auch sozialer, emotionaler Hinsicht. Es gibt Frauen mit multidimensionalen Problemlagen. Da geht es „nicht nur" um das Erleben von Gewalt, sondern auch um die verhindernden Strukturen rundherum, um strukturelle Gewalt und der Produktion von Abhängigkeiten, die es so schwer machen zu gehen. Die Klientinnen sind immer wieder damit konfrontiert, dass der Schritt sich zu trennen, oft und immer noch verknüpft ist mit einem mehr oder weniger großen Unverständnis der Gesellschaft. Das kann man nicht verallgemeinern, aber für viele ist es nach wie vor schwierig, sich und anderen einzugestehen, dass die Beziehung, die Ehe gescheitert ist. Das hat nichts mit einem Unvermögen der Frauen selbst zu tun, sondern mit gesellschaftlichen Bedingungen, die wir vorfinden. Diese sind nach wie vor eng mit dem Ideal der „heilen Familie" verbunden. Jetzt gibt es aber bekanntlich nicht nur diese so sehr gewünschte Form von Familie, sondern Familie ist eben auch nachweislich der gefährlichste Ort für Frauen und Kinder.

Erreichbar? 24h unter 0512/ 242112

Mittlerweile sind traditionelle Rollenbilder nicht mehr das einzig Seligmachende, oder wie sehen Sie das?

Ja, es hat sich einiges verändert. Traditionelle Rollenbilder könnten mehr hinterfragt werden, nicht-traditionelle Rollenbilder könnten mehr gelebt werden, aber wider besseren Wissens über die Häufigkeit von häuslicher Gewalt wird trotzdem immer noch so getan, als gäbe es diese „heile Familie". Dahinter steckt Strategie! Es geht darum, ein bestimmtes traditionelles Rollenbild dennoch aufrechtzuerhalten. Es gibt einen eindeutigen Zusammenhang zwischen sehr traditionellen, patriarchalen Familienformen und dem Vorkommen von häuslicher Gewalt! Wollen wir also Gewaltfreiheit, muss Geschlechtergerechtigkeit erreicht werden.

Kann man sagen, dass Frauen mit Kindern eher den Schritt in das Frauenhaus wagen wie Frauen ohne Kinder?

Es gibt Frauen mit Kindern, die sich entscheiden aus der Beziehung

zu gehen, sobald die Kinder auch direkt misshandelt werden. Gleichzeitig gibt es aber Frauen, die Kinder haben und denen es gerade deshalb so schwer fällt wegzugehen, weil sie den Kindern beispielsweise den Vater nicht nehmen wollen – auch wenn er sie schlägt. Und da sind wir wieder bei diesen traditionellen Rollenbildern angelangt und bei der Vielschichtigkeit an Gewaltdynamik. Vor allem

Zum Weiterlesen ... für die Sommermonate

China Keitetsi
„Sie nahmen mir die Mutter und gaben mir ein Gewehr – Mein Leben als Kindersoldatin"
Ullstein, 2006 (2003)
ISBN-13: 978-3-548-364881-0
ISBN-10: 3-548-56481-0

SPRICH' mit bedacht!

Wort-Herleitungen (1)

„Ist das nicht herrlich!" Diesen Ausruf hört man bei den unterschiedlichsten Gelegenheiten. Dass „herrlich" mit „Herr" zusammenhängt, liegt auf der Hand. Doch hast Du, liebe Leserin, lieber Leser, gewusst, dass „Herr" auf das Althochdeutsche „herro" bzw. das Mittelhochdeutsche „hēr" („hehr") zurückgeht und so viel wie „erhaben", „vornehm", „heilig", aber auch „hochmütig" bedeutet? Genau genommen steckt sogar die Komparativ-Form „hēríro" dahinter: „älter", „ehrwürdiger", „erhabener". Der „Herr" muss also mit einem „Silber-Rücken" bei den Gorillas eine Gemeinsamkeit haben: Die grauen Haare.

Interessant ist, dass das weibliche Pendant dazu die „Herrin" aus dem Französischen übernommen wurde: Mit „Dame" wird die „(Ehe-)Frau", die „(Haus-)Herrin" und „Geliebte" benannt. Die Verkleinerungsform „Dämchen" ist heute nicht mehr gebräuchlich.

Aber – Achtung! – „damisch" oder „dämlich" haben mit „damenhaft" nichts am Hut: „damisch" ist mit „taumeln" verwandt; und „dämlich" leitet sich aus dem mittel- und niederdeutschen Wort „dämelen" ab, was so viel wie „nicht recht bei Sinnen sein" bedeutet.

Horcht einmal in unseren Dialekt hinein: Wieviel Sprach-Historie da doch noch lebendig ist!

wenn Frauen aufgrund der erlebten Gewalt ihre Kinder nicht mehr ausreichend schützen können, wird deutlich, wie wichtig Unterstützung von außen ist, um der Gewaltdynamik ein Ende setzen zu können. Die Unfähigkeit mancher Mütter, ihre eigenen Kinder zu schützen, ist in diesem Fall nicht nur als Fehlverhalten der Frau zu sehen, sondern eben auch als eine Folgeerscheinung dieser Gewaltdynamik selbst. Und das müssten andere von außen viel, viel mehr beachten. Da wären wir auch bei dem Thema „Zusammenhang zwischen Frauenmisshandlung und Kindermisshandlung" angelangt. Mittlerweile belegen zahlreiche Studien, dass, wenn Frauen misshandelt werden, zu einem sehr hohen Prozentsatz die Kinder auch direkt misshandelt werden. Nicht nur direkt, auch indirekt; denn beobachtete Gewalt an der Mutter ist zu 100 % eine Form der Misshandlung an Kindern.

Kommen die Frauen direkt ins Frauenhaus oder werden sie von Institutionen vermittelt?

Die Wege sind sehr, sehr unterschiedlich. Wir haben natürlich Vernetzungspartner/innen wie Familienberatungsstellen, Jugendamt, Fraueneinrichtungen, soziale Einrichtungen, Krankenhäuser. Einige Klientinnen kommen auch über die Polizei zu uns, d. h. da hat es zuerst einen Polizeieinsatz gegeben. Möglicherweise sind Wegweisung und Betretungsverbot ausgesprochen worden. Falls die Frau sich trotz Wegweisung unsicher fühlt oder wenn sie mehr an niederschwelliger Betreuung und Beratung braucht, dann bringt sie die Polizei zu uns. Manche erfahren auch aus der Zeitung, dem Telefonbuch oder dem Internet über das Frauenhaus. Manche waren bereits schon einmal im Haus oder haben über Bekannte, Verwandte davon erfahren. Die Wege ins Frauenhaus sind also sehr unterschiedlich, genauso wie die Erfahrungen und Möglichkeiten, die sie mitbringen und die Zeitspannen bis die Frauen sich entscheiden zu gehen. Es gibt Frauen, die überlegen sich diesen Schritt ins Frauenhaus zu gehen über Jahre und tun ihn dann irgendwann mal. Die älteste Frau, die jemals bei uns im Haus war, war 80 Jahre alt! Unglaublich, dass sie es nach Jahrzehnten des Martyriums geschafft hat auszusteigen. Irgendwann hat sie beschlossen: Jetzt ist genug! In diesem Alter haben wir selten Frauen im Haus, aber dennoch ist es ein Beispiel dafür, dass es unterschiedlichste Wege gibt, sich aus einer Gewaltbeziehung zu lösen.

Immer wieder werden wir im Rahmen unserer Arbeit mit dem Mythos konfrontiert, „die Frauen würden sich gewaltbereite Männer quasi aussuchen". Dem ist nicht so! Keine Frau möchte misshandelt oder gedemütigt werden.

Wie finanziert sich das Frauenhaus? Wir haben die Info, dass vor Jahren das Tierschutzheim mehr Budget zur Verfügung hatte als das Frauenhaus! Ist das noch immer so?

Ich nehme mal an, dass das noch immer so ist, falls es so war. Ich kenne das Budget des Tierschutzheimes nicht. Mag aber nicht so gern, wenn das eine mit dem anderen ausgespielt wird. Davon halte ich nicht viel.

Ja, das ist jetzt eine lange Geschichte, das mit dem Finanziellen. Es geht uns heute – sechs Jahre nachdem wir fast hätten zusperren müssen – finanziell wieder wesentlich besser. Wir haben nun einen Drei-Jahres-Vertrag mit dem Land Tirol, der allerdings heuer schon wieder ausläuft. Dieser Vertrag war natürlich eine

beSCHLÜSSE des vereins

Seit der Generalversammlung vom 5. November 2011 wurden in den Vorstandssitzungen folgende Beschlüsse gefasst:

Der Verein überlegt, einen Fonds zur finanziellen Unterstützung von Schüler/inne/n zu gründen, deren Erziehungsberechtigte unerwartet in finanzielle und/oder soziale Schwierigkeiten geraten sind. Eine Projektgruppe wird das Konzept für das Management dieses Fonds erstellen.

Die Kosten für die notwendigen Änderungen an der Vereinshomepage (Durchführung Werner Neururer) in Höhe von etwa EUR 200,00 wurden genehmigt.

Zukünftig soll bezahlte Werbung im Pauliner Forum grundsätzlich zugelassen werden. Diese darf allerdings nicht mehr als 5 % des Gesamtumfangs einer Ausgabe betragen.

Robert Höfner, MJ 1988

internet RELoaded

Das Redaktionsteam des Pauliner Forums hat aktiv die Betreuung des Internetauftritts des Vereins aufgenommen. Dies umfasst neben technischen Änderungen eine optische Anlehung an das aktuelle Design des Vereins, die Bestellung eines Internetredakteurs, damit Informati-

on zeitnah eingebracht werden kann, und die Betreuung und Moderation von vereinsunabhängigen „digitalen" Alumni Bemühungen in Facebook und XING, damit auf neuen Lesestoff im Vereinsauftritt aufmerksam gemacht werden kann.

Wir laden alle Pauliner/innen ein, Themen und Hinweise auf Veranstaltungen mit Bildinformationen an die Adresse redaktion@paulinum.at zu senden.

Wir freuen uns auf Euren regelmässig Besuch auf www.paulinum.at.

Patrick Winkler, MJ 1988

große Errungenschaft, weil wir so auf viel mehr Planungssicherheit zurückgreifen können. Das Land übernimmt den Großteil der Subventionen. Einen weiteren Teil übernimmt die Stadt Innsbruck, wobei wir hier jährlich um Subventionen ansuchen müssen, da wir keinen Mehrjahresvertrag haben. Dann ist da noch der Bund zu nennen. Wir sind aber jetzt an einem Punkt, wo es nicht klar ist, in welche Richtung die Finanzierung zukünftig gehen wird. Derzeit wird diskutiert, ob das Frauenhaus und andere ähnliche Einrichtungen auf eine Tagsatzfinanzierung auf Basis der Mindestsicherung umgestellt werden soll. Das ausführlich zu behandeln, wäre jetzt zu umfangreich. Der Hauptkritikpunkt an dieser Finanzierungsvariante ist, dass dann nicht mehr gewährleistet werden kann, dass alle Frauen unabhängig von Herkunft, finanziellem und sozialen Status, Sprache, Kultur oder Religionszugehörigkeit etc. Schutz vor Gewalt finden können, weil eben nicht alle Anspruch auf Mindestsicherung haben oder mit einer Beantragung sehr große Nachteile in Kauf nehmen müssten. Außerdem gibt es Frauen, die verdienen und daher keinen Anspruch haben. Diese könnten sich dann den Aufenthalt nicht mehr selber zahlen, da mit diesem Finanzierungssystem die Tagsatzkosten enorm nach oben steigen würden.

Haben Sie Wünsche für die Zukunft des Frauenhauses?

Klar, ich habe viele Wünsche im Sinne einer bestmöglichen Unterstützung für misshandelte Frauen und Kinder! Hier nur einige davon:

Ich wünsche mir ein neues, den Bedürfnissen der Frauen und Kinder und den Qualitätsstandards entsprechendes Frauenhaus.

Inhaltlich wünsche ich mir u. a., dass der Zusammenhang zwischen Frauenmisshandlung und Kindermisshandlung noch viel mehr gesehen wird.

Dann wünsche ich mir noch, dass dieses traditionelle Rollenbild, das Frauen und Männer in bestimmte Rollen verweist, mehr und mehr aufgeweicht wird und Geschlechtergerechtigkeit eine Chance haben kann. Denn ohne Geschlechtergerechtigkeit kann es keinen Ausweg aus der Gewalt geben.

Wir danken für das aufschlussreiche Gespräch!

Zum Weiterlesen ... für die Sommermonate

Gretl Köfler, Michael Forcher
„Die Frau in der Geschichte Tirols"
Haymon, 1986
ISBN: 3-85218-026-0

kassaBERICHT

Einnahmen und Ausgaben zum 28.05.2012

Stand Raika Konto per 23.03.2012	932,03 €
... keine Kontobewegungen	0,00 €
Stand Raika Konto per 28.05.2012	**932,03 €**

Stand Hypo Konto per 23.03.2012	264,64 €
Mitgliedsbeiträge (ab 24.03.2012)	25,00 €
Kontoabschluss 31.03.2012	-19,84 €
Einzug Post 18.05.2012	-164,20 €
Stand Hypo Konto per 28.05.2012	**105,60 €**

Stand Hypo Sparbuch per 23.03.2012	9.000,00 €
... keine Kontobewegungen	0,00 €
Stand Hypo Sparbuch per 28.05.2012	**9.000,00 €**

Stand Raika Konto	932,03 €
Stand Hypo Konto	105,60 €
Stand Hypo Sparbuch	9.000,00 €
GESAMTGUTHABEN des Vereins per 28.05.2012	**10.037,63 €**

Raimund Hirschberger, MJ 1977, Kassier

errata

Mit großem Bedauern mussten wir feststellen, dass wir trotz mehrfachen Korrekturlesens in der letzten Ausgabe des Pauliner Forums zwei gravierende Fehler übersehen haben:

(1) Am Titelblatt und im Leitartikel auf Seite 6 muss es natürlich richtiger Weise „αγαθος" und nicht „αγατος" heißen!

(2) In der Eile wurde auch das Profess-Jubiläum von P. Magnus Lochbihler (60 Jahre) und P. Thomas Naupp (40 Jahre) in der Rubrik Priester-Jubiläen der Seite 11 angeführt, was natürlich nicht korrekt ist. In Zukunft werden wir hier genauer hinsehen und unterscheiden!

Dank an die aufmerksamen Leser/innen für das freundliche Hinweisen auf die Fehler. Wir bitten alle Leser/innen um Verzeihung!

Das Redaktionsteam

perSOnalia

Geburtstage

99. Geburtstag
Kaplan Msgr. Ludwig Penz (MJ 1934)

95. Geburtstag
OSTR Prof. i. R. Karl Gander (MJ 1935)

94. Geburtstag
Mag. pharm. Johann Ruepp (MJ 1937)

93. Geburtstag
HR Mag. Anton Plangg (MJ 1938)
MR Dr. Norbert Krenn (i. P. 1931-38)

92. Geburtstag
Msgr. OSTR Franz Girardelli (i. P. Präf. 1955-59)

91. Geburtstag
OSTR Prof. i. R. Mag. Ludwig Nöbl (i. P. 1935-38, Prof. f. Biologie und Geographie 1948-52)

89. Geburtstag
RR Lorenz Danzl, Rechtspfleger i. R. (i. P. 1935-38)

88. Geburtstag
Alfred v. Enzenberg (i. P. 1935-43)
Altnationalrat Dr. Alois Leitner (i. P. 1939-43)

85. Geburtstag
HR Dr. Adolf Platzgummer (MJ 1947)
HR Dr. Oskar Wötzer (MJ 1948)

84. Geburtstag
MR Dr. Heinz Praxmarer (MJ 1946)
Hotelier Walter Tschol (MJ 1948)

80. Geburtstag
Dipl. Ing. Karl Schwärzler (MJ 1952)
Dkfm. Dr. Kuno Hörmann (MJ 1950)

Wirkl. Hofrat Dr. Max Tischler (MJ 1950)
Mag. Heinz König (MJ 1951)
Univ.-Prof. DI Dr. Richard Küng (MJ 1951)
Cons. Anton Josef Kofler (MJ 1952)
Dir.-Stv. i. R. Ludwig Ladner (MJ 1952)
OSR HS-Lehrer i. R. Hans Lenz (MJ 1952)
Dekan Msgr. Ernst Pohler (MJ 1952)
Msgr. Dr. Peter Webhofer, Domkapellmeister i. R. (MJ 1952)
DI Dr. Otto Wassermann (i. P. 1946-51)
Dkfm. Dr. Josef Thoma (MJ 1953)
OSR VS-Dir. i. R. David Tröbinger (MJ 1954)
Elisabeth Peer (i. P. Präfektin 1977-81)

75. Geburtstag

Dr. Hans Kofler (i. P. 1949-56)
Lehrer i. R. Josef Erler (MJ 1955)
Dir. i. R. Dr. Rudolf Sailer (MJ 1955)
Oberst Helmut Aschaber (MJ 1956)
DI Peter Baum (i. P. 1948-54)

Wort-Herleitungen (2)

Der Begriff für „Herrin" im Alt- bzw. Mittelhochdeutschen lautete „frouwe" bzw. „vrouwe" und steht im Zusammenhang mit einem untergegangenen Hauptwort, das nur noch in „Fronleichnam" und „Frondienst" Verwendung findet.

Bereits im Mittelhochdeutschen wird „der Art einer [reifen] Frau entsprechend" mit „vrouwelich" beschrieben und die „junge Frau", das „Fräulein", als „vrouwelīn" bezeichnet.

Eduard Sporer, ehrenamtlicher Freiwilligenkoordinator Hospiz-Wien (i. P. 1948-54)
Msgr. Cons. Helmut Gatterer (MJ 1957)
Reg.-Rat Gerald Huber (MJ 1957)
Pfarrer Cons. Mag. Anton Mitterdorfer (MJ 1957, i. P. in Schule und Heim tätig von 1966-84)
Dr. vet. med. Josef Pedarnig (MJ 1957)
DI Blasius Regensburger (MJ 1957)
OSTR Prof. i. R. Mag. Friedrich Köck (Prof. f. Leibesübungen und Geographie 1966-97)
Erzbischof von Salzburg Dr. Alois Kothgasser SDB, Bischof der Diözese Innsbruck 1997-2003

70. Geburtstag

Prof. Mag. DDr. Franz Constantini (MJ 1960)
Ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Hugo Penz (MJ 1960)
Dr. med. Christian Rumer (MJ 1960)
Pharmaberater Wolfgang Schwierz (MJ 1960)
Beamter Adalbert Wackerle (MJ 1960)
HR Mag. Siegfried Kirchner, Dir. der Villa Blanca i. R. (MJ 1961)
Josef Ostermann, Technischer Zeichner (MJ 1961)
Dr. med. Werner Unsinn (MJ 1961)
Georg Wallner, Personalchef i. R. (MJ 1961)
OAR Bruno Habicher (MJ 1962)
Finanzbeamter Johann Ilg (MJ 1962)
Dipl. KH-BW Jürgen Knapp (MJ 1962)
Anton Wolf (MJ 1962)
Dr. vet. med. Georg Außerlechner (MJ 1963)
Univ.-Ass. Dr. Konrad Baldauf (MJ 1963)
HS-Lehrer Hans Schweigl (MJ 1963)
VS-Dir. Josef Told (MJ 1963)
Organ. Dir. i. R. Helmut Kathrein (i. P. 1952-56)
Dr. med. Franz Schwendinger (i. P. 1954-60)

65. Geburtstag

OSTR Prof. i. R. Mag. Willibald Gösweiner (Prof. f. Deutsch und Geschichte 1983-2009)
Amtsrat Johann Schapler (i. P. 1959-67)
Amtsrat Josef Gruber, Gerichtsberater (i. P. 1957-65)
HR Dr. Hansjörg Constantini (MJ 1965)
Lic. theol. Diakon Eckhart Hörhager (MJ 1965)
Mag. Peter Rieser (MJ 1965)
OSTR Prof. Mag. Günther Lechner, Dir. BG Wörgl (MJ 1966)
Klaus Linthaler, Lds.-Reg. T. (MJ 1966)
HS-Lehrer Sigmund Trenkwalder (MJ 1966)
Bankangest. Mag. Josef Winkler (MJ 1966)
Casino-Angest. Erwin Kofler (MJ 1967)
Prof. Mag. Hans Spielmann (MJ 1967)

Zum Weiterlesen ... ... für die Sommermonate

Annette Pehnt
„Chronik der Nähe"
Piper, 2012
ISBN-13: 978-3492055062
ISBN-10: 3492055060

nachruf – franz MITTERDORFER

Am 27. Jänner 2012 verstarb im 65. Lebensjahr Dr. Franz Mitterdorfer (Mj. 1968), Psychologe und Psychotherapeut am Klinikum Klagenfurt. Viele seiner Pauliner Mitschüler begleiteten ihn zu seiner letzten Ruhestätte. Bei der Trauerfeier wurde von einem persönlichen Freund und Kollegen seiner mit folgenden Worten erinnert:

„Punkte im Leben von Franz:
1947 geboren als jüngstes von zehn Kindern auf einem Bauernhof in Obertilliach – in bescheidenen Verhältnissen. Nach der Volksschule in Obertilliach ging er ins Gymnasium Paulinum nach Schwaz. Jetzt empfand er es als erlösend, nur mehr ein Mal täglich in die Kirche gehen zu müssen; er erlebte aber auch den sozialen Unterschied. Gleichzeitig sah er sich mit Willkür und Menschenverachtung bei Lehrern und Vorgesetzten konfrontiert – ein Thema, das ihm lange noch zu schaffen machen sollte. Nach der Matura planmäßiger Eintritt ins Priesterseminar in Innsbruck – er hat es nach zwei Semestern verlassen und ging nach Wien. Sein großer Wunsch an der Kunstakademie aufgenommen zu werden, erfüllte sich nicht. Er studierte Psychologie, promovierte und erinnerte sich vor kurzem erst an seinen noch nicht bezahlten Promotionsanzug. Der Beruf führte ihn nach Klagenfurt an die damalige Heilpädagogik, später an die Psychiatrie. Ob jung oder alt – seine Patienten waren ihm echte Herzensanliegen, ihre Schicksale haben ihn bewegt, herausgefordert; für sie war er immer bereit sich einzusetzen. Durch die Geburt von Leo und Arno hat sich nicht nur ein Lebensziel erfüllt, sondern auch die Möglichkeit aufgetan, Familie intensiv zu erleben. Kunst und Glauben hat er Zeit seines Lebens hoch gehalten und in der ihm eigenen Weise verwirklicht: In Lyrik und im Malen hat er verarbeitet und ausgedrückt, was ihn bewegt hat. Einige Lesungen haben ihm die Sicherheit gebracht, literarisch auf gutem Weg zu sein – mehr war nicht nötig. In Gebeten und sehr persönlichen Segnungsfeiern hat er im Familienkreis etwas von seinem Ringen um lebendigen Glauben weitergegeben. Freundschaften waren ihm ein hohes Gut, um das er sich auch sehr bewusst bemüht hat; sein leiser Witz wird in Erinnerung bleiben. Die Zeit seiner Erkrankung war keine leichte, obwohl er es zeitweise

In piam memoriam

DDr. Walter Stumpf, Zahnarzt i. R., + 25.11.2011 (i. P. 1934-38)

Frau Elda Nöbl, Schwiegermutter von Dr. Peter Kraler, Amtsarzt (MJ 1965) und Schwägerin von OSTR Prof. i. R. Mag. Ludwig Nöbl (i. P. 1935-38, Prof. 1948-52), + 26.11.2011

Herr Herbert Weber, + 09.12.2011

Herr Christian Mair, Industrie-Designer, Sohn von HR Dr. Walter Mair (MJ 1950, Prof. für Deutsch und Latein 1955-58 und 1959-83), + 21.12.2011 (MJ 1981)

Herr Martin Gapp, Bruder von Pater Cons. Norbert Gapp (MJ 1957), + 28.12.2011

HR Dr. Adolf Lässer, Landesfremdenverkehrsdir. i. R., + 05.01.2012 (MJ 1937)

Oberarzt Dr. Karl Scheiber, + 12.01.2012 (MJ 1969)

Akad. Bildhauer und Maler Mag. Josef Opperer, Vater von Nikolaus Opperer (MJ 1976), + 16.01.2012 (i. P. Kunsterzieher 1957-75)

Dr. Franz Mitterdorfer, Bruder von Pfarrer Cons. Mag. Anton Mitterdorfer (MJ 1957), + 27.01.2012 (MJ 1968)

Frau Maria Obrist, Mutter von Richter Mag. iur. Richard Obrist (MJ 1984), + 01.02.2012

Frau Johanna Brugger, Mutter von Mag. theol. Norbert Brugger (MJ 1992) und Susanne Brugger (MJ 1999), + 04.03.2012

Frau Emma Oberladstätter, Mutter von Dr. med. Jürgen Oberladstätter (MJ 1991), + 14.03.2012

Em. o. Univ.-Prof. Dr. Konrad Ginther, + 18.03.2012 (MJ 1953)

Herr Ernst Junker, Vater von Mag. theol. Konrad Junker-Anker (MJ 1980), + 29.03.2012

Postmeister i. R. Josef Salner, Vater von Prof. Mag. art. Alois Salner (MJ 1974), Arthur Salner (MJ 1975) und Dipl.-Gr. Mag. art. Georg Salner (MJ 1976), + 03.05.2012

Msgr. Dekan i. R. Franz Saurer, + 09.05.2012 (MJ 1954)

Pfarrer Hermann Walch, + 27.05.2012 (MJ 1958)

so vermittelt hat. Die persönliche Aus-einandersetzung mit Krankheit und Religion hat ihn und die Familie über weite Strecken getragen. Verzweiflung war trotzdem gegeben. Das waren dann jene Momente, Tage, Wochen, in denen er sich mit seinem Schicksal künstlerisch auseinandergesetzt hat – einige Kreuzwege sind auf diese Weise entstanden. So hat er Spuren hinterlassen in der Familie, im Freundeskreis und nicht zuletzt in seinem künstlerischen Umfeld. Sie werden das Gedenken an ihn lebendig halten."

Künstlerisch und literarisch äußerst begabt, durch sein Studium und seine Tätigkeit als Psychologe in analytischem Denken geschult, mit kritischem Blick ausgestattet, setzte er sich in seiner Lyrik und Korrespondenz auch mit dem Paulinum auseinander. Aus einem Brief nach dem 40-jährigen Maturajubiläum im Juni 2008 an seinen langjährigen Banknachbarn Bernhard Schretter:

„[…] Ich selbst bin in diesem Haus glücklicherweise nicht mehr verletzt worden, als woanders auch – womit ausgedrückt ist, dass ein Nicht-Erreichen des Optimums bei mir einen Eigenanteil enthält (familiär-sozial, ökonomisch, genetisch bedingt oder wie auch immer). […] Die „Ganslhaut" beim Betreten des neuen Paulinums ist als psychophysischer Ausdruck der positiven Betroffenheit ohnehin aussagekräftig genug. […]"

Bernhard Schretter, MJ 1968

Abschied

(aus „neue gedichte 1". In: www.meinewebseite.net/mitterdorferlyrik)

mir scheint mein freund
die zeit mit dir vorbei zu sein
lass dich umarmen tod zum abschiedsdank
ich lass mein leben
aufgeräumt und
aufgehäuft zurück
streu mir
gänseblümchen
margeriten
löwenzahn ins grab
bleib ein weilchen stehn
hör mein letztes schweigewort
das nur du verstehst
du warst mir gut
ruh dich ein wenig aus
und freu dich auf dein neues tun

paulinum 1960 – 1968

(in anlehnung an „der zögling tjaz" von florjan lipus)

keine spur geblieben
von mir
an diesem haus
gekratzt hab ich
später zu spät

die ordnung verweigernde klinke
hängt eigengewichtig schräg
in der wuchtigen rechtecktür
antippen genügt
verschlungen der eine
der andre geborgen

der könig
in einem fenster gestreckt
vom himmel zur erde
an sechs altären
um die wette gewandelt aus
wein und brot
der nachwuchsknechte träume
prall gehalten
oder schrumpfgebetet

schläft der gerechte
lass man ihn ungestört
gott wird ihn schon wecken
wenn er ihn brauchen kann

in memoriam prof. mag. josef OPPERER (1923-2012)

Lebenslauf

Geboren am 28.08.1923 in Lienz, Kindheit und Schulzeit in Lienz und Brixen im Thale, 1938-42 Staatsgewerbeschule Innsbruck-Abteilung Kunst. Einberufung zum Wehrdienst. Ab 1945 freischaffender Holzbildhauer und Maler. 1948-52 Studium an der Akademie der Bildenden Künste bei Prof. Wotruba. Die Studienzeit finanziert er durch Verkauf seiner Schnitzereien (Krippen, Madonnen, Schachspiele u. a.). 1954 übersiedelt er nach Schwaz, freischaffend tätig, bis er im März 1957 Wilfried Kirschl als Kunsterzieher am Paulinum nachfolgt. Nach 18 Jahren am Paulinum übersiedelt er nach Salzburg, wo er an die PÄDAK berufen wurde. 1989 Pensionierung und weiterhin als freischaffender Künstler tätig. J. O. stirbt am 16.01.2012 in Salzburg. Seinem Wunsch entsprechend fanden die Begräbnisfeierlichkeiten in seiner Heimatstadt Schwaz statt.

Lehrer und Kollege

Zu einer Zeit (1957-75), als der Schulbetrieb noch ganz von „Zucht und Ordnung" geprägt war, blieb Prof. Josef „Opus" Opperer eine Ausnahmeerscheinung im Lehrkörper: unkonventionell, diskussionsfreudig und provozierend, tolerant und verständnisvoll seinen Schülern gegenüber, er kritisierte nicht, sondern ließ sie gewähren und sich selbst entwickeln, förderte sie und entdeckte ihre Talente – so auch bei jenen, die heute bekannte Tiroler Künstler sind wie z. B. Gerald Kurdoglu Nitsche (MJ 1960), Arno Schneider (MJ 1964), Rens Veltman (MJ 1971), Georg Ringler (MJ 1973), Wolfgang Luchner (MJ 1974), Marco Szedenik (MJ 1975), sowie die Brüder Arthur und Georg Salner (MJ 1975/76). Neben seiner Lehrtätigkeit war Prof. Opperer über sechs Jahre künstlerischer Leiter der Bildhauer-Symposien für Kunsterzieher aus ganz Österreich im Römersteinbruch St. Margarethen in Burgenland.

Im Pauliner Lehrkörper war Josef Opperer schon nach außen eine Ausnahmeerscheinung mit seinem langen Haar, ein starker Raucher und einem Gläschen Rotwein nicht abgeneigt, bei Wienwochen, Schikursen und Lehrerausflügen nach Südtirol immer fröhlich und lustig, für jeden Spaß zu haben – ein Spitzbub eben, dem der Schalk im Nacken saß. Um nur ein Beispiel dafür zu geben, erinnere ich an den Besuch von Bischof Rusch, der für den Lehrkörper einen Vortrag hielt. Bei der Begrüßung sagte er zu Prof. Opperer: „Sie haben aber lange Haare – das ist kein Vorbild für die Schüler!" Opus schaute den Bischof erstaunt an, streckte seine Unterarme vor und antwortete mit einem Achselzucken: „Der Herr hat`s gegeben."

Das künstlerische Werk von Josef Opperer

„Opus", wie er genannt wurde, hinterlässt als Berater, Lehrer, Künstler und Kulturmotor ein umfangreiches künstlerisches Werk: so z. B. zahlreiche Sgraffiti und Bildhauerarbeiten in seiner Heimatstadt Schwaz – hier sei nur auf die Stadtplatzgestaltung mit dem „Silberbrunnen" verwiesen – aber auch auf weitere private und öffentliche Aufträge in Brandenberg, Kirchberg, Wörgl, Hopfgarten, Schlitters, Uderns, Weer, Ötztal Bahnhof, Roppen, Lienz, Salzburg und Weißbach bei Lofer. In einer kommenden Ausgabe der Kulturzeitschrift „Schwazer Heimatblätter" (zu bestellen unter info@rabalderhaus-schwaz.at) wird das künstlerische Werk ausführlich vorgestellt werden. Das Rabalderhaus widmete ihm 1998 und 2003 große Ausstellungen. Zu seinem 85. Geburtstag im Jahr 2008 wurde ihm von BM Dr. Hans Lintner das Verdienstzeichen der Stadt Schwaz verliehen.

Otto Larcher, MJ 1953

nachruf auf christian h. MAIR MJ 1981

Christian H. Mair wurde am 11.04.1963 als Sohn von Dr. Walter und Elisabeth Mair in Schwaz geboren. Hier besuchte er die Volksschule und wurde anschließend Schüler im Paulinum, wo er 1981 maturierte.

Christian hat sehr früh – wie viele Pauliner dieser Zeit – die Eremitage als sein zweites Zuhause entdeckt. Bald begann er an diesem kulturträchtigen Ort, wo immer es auch notwendig war, auszuhelfen und wurde so im Laufe der Zeit zu einem unverzichtbaren Ansprechpartner und kompetenten Visavis. Wir haben dort wunderbare, unglaublich witzige Abende mit ihm verbracht. Unvergessen sind seine Schlagfertigkeit, sein spontaner, hintergründiger Humor, seine unbestechliche und sehr direkte Art, seine blitzschnellen und punktgenauen Analysen, seine satirischen, bissigen Kommentare, seine Intelligenz und seine gute Menschenkenntnis. Es gelang ihm auch immer wieder zu überraschen. Unübertrefflich war zum Beispiel seine Art, uneinsichtige Stammgäste von der Sperrstunde zu überzeugen, indem er ihnen kurzerhand mit Hilfe des hauseigenen Staubsaugers die Getränke aus den Gläsern saugte.

Parallel zu seiner Zeit in der Eremitage studierte Christian bereits in Linz Industrie-Design, denn sein Talent und seine große Leidenschaft waren das Gestalten und Entwerfen. In der Anfangszeit seiner beruflichen Laufbahn entwarf er nicht nur Möbel, Lampen, Soundsysteme und andere Objekte des täglichen Gebrauchs, sondern er setzte diese Entwürfe meistens auch selbst handwerklich um. Aus dieser Zeit stammen ebenfalls seine Entwürfe für viele Geschäfts- und Inneneinrichtungen. Später widmete sich Christian dann aber ganz seiner großen Liebe – dem LICHT! In seiner Funktion als Lichtdesigner war er sowohl freischaffend wie auch als Designer für Firmen wie Planlicht, Artluce und das Lichtstudio Eisenkeil tätig. Aus dieser Zusammenarbeit entstanden auch seine zahllosen Entwürfe für internationale Messestände. Christian Mair ist

Christian Mair in der Eremitage, Juli 1983

Patentinhaber großartiger Lichtsysteme. In seiner Arbeit war er kompromisslos, gewissenhaft und verlässlich – immer zu 100 Prozent der Ästhetik verpflichtet.

Als Christian von seiner schweren Krankheit erfuhr, blieben ihm nur noch wenige Monate. In dieser Zeit widmete er sich noch einmal mit ganzer und letzter Kraft seiner Leidenschaft, dem Design, indem er seine Wohnung renovierte und sie liebevoll und bis ins kleinste Detail neu gestaltete.

Bewundernswert war, wie er seine Krankheit annahm, nie haderte und wie er Hilfe einfach annehmen konnte.

Noch zwei Tage vor seinem Ableben besorgten wir letzte Kleinigkeiten für seine Wohnung, anschließend begab er sich ins Krankenhaus, wo er am 21.12.2011 im Alter von 48 Jahren verstarb.

Wir haben einen liebenswerten, immer hilfsbereiten und bescheidenen Menschen verloren.

Christian, Du warst unser lieber Freund und ein Teil von uns. Wir werden Dich vermissen!

Nikolaus Opperer, MJ 1976

Zum Weiterlesen ... ... für die Sommermonate

Annika Krummacher
„Abenteuerliche Frauen reisen – Starke Geschichten"
Piper, 2004
ISBN: 3-492-26109-4

Im Gedenken an

ALTDEKAN msgr. franz SAURER

Wir trauern um den Telfer Ehrenbürger Altdekan Monsignore Franz Saurer, der am 9. Mai 2012 im Alter von 78 Jahren verstorben ist.

Franz Saurer wurde am 28. Februar 1934 in Elbigenalp im Außerfern geboren. 1954 maturierte er am Paulinum Schwaz und begann das Theologiestudium an der Universität Innsbruck. Am 29. Juni 1959 wurde er zum Priester geweiht. Von 1959 bis 1970 war er als Kooperator in Galtür, Imst, Zams, Innsbruck-Saggen und Breitenwang tätig. In dieser Zeit war er auch mehrere Jahre lang Jugendseelsorger der Diözese Innsbruck. 1970 wurde Franz Saurer als Pfarrer und Dekan in Telfs willkommen geheißen. Dieses Amt übte er bis zum Eintritt in den Ruhestand 2009 aus. Damit ist er der am längsten dienende Seelsorger, den Telfs je gehabt hat.

In seiner Zeit als Pfarrer und Dekan war der Verstorbene unermüdlich tätig. Dabei hat er nicht nur das kirchlich-religiöse, sondern auch das soziale und kulturelle Leben von Telfs nachhaltig geprägt. Zu seinen besonderen Verdiensten gehören unter anderen sein Einsatz

- bei der Gründung der Pfarre zur Auferstehung in St. Georgen,
- bei der Gründung der Pfarre Heilig Geist und dem Bau der Heilig Geist Kirche,
- die große Renovierung „seiner" Pfarrkirche Peter und Paul 1982 bis 1984 und
- die Einrichtung des „Hauses der Telfer Kinder".

Weitere Meilensteine seines unermüdlichen Schaffens sind:

- Sein Einsatz für die Gründung des Telfer Gymnasiums,
- die Gründung des Kreises für Kultur und Bildung,
- die große Pilgerreise mit mehr als 200 Telferinnen und Telfern nach Rom im Jahr 1984 mit Privataudienz bei Papst Johannes Paul II,
- die Einrichtung der Herz-Jesu-Notkirche im Ortsteil Sagl/Puite und
- seine Verdienste um das Telfer Vereinswesen, z. B. im Verein Christlicher Arbeitnehmer, in der Vinzenzgemeinschaft und als Schützen-Kurat.

Trotz seiner vielfältigen Pflichten und organisatorischen Aufgaben war Franz Saurers Hauptanliegen die aktive, auf die Menschen zugehende Seelsorge. Sein besonderes Augenmerk und seine spezielle Fürsorge galten den Kindern und Jugendlichen. Das beweist nicht nur das blühende Ministranten- und Jungscharwesen in Telfs, sondern auch das „Haus der Telfer Kinder", das ihm immer ein Herzensanliegen war. Gerade dieses Projekt, das vor allem berufstätigen Eltern das Leben leichter macht, zeigt, dass Franz Saurer ein aufgeschlossener, fortschrittlich denkender Priester war.

Er vertrat feste Grundsätze, bewahrte sich aber einen offenen und realistischen Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen. Er stand für eine Seelsorge, die sich an den Bedürfnissen der Menschen und nicht an Dogmen orientiert.

So überrascht es auch nicht, dass sich Franz Saurer stets auch dem ökumenischen Geist verpflichtet fühlte und dass er anderen Konfessionen und Religionen offen und freundschaftlich begegnete. Er setzte sich vorbehaltlos für den Dialog und das Miteinander der verschiedenen Bevölkerungsgruppen ein.

Foto: MG Telfs/Dietrich

Für seine vielen Verdienste hat Dekan Franz Saurer mehrfach Ehrungen und Auszeichnungen erhalten:

- 1970 wurde er zum Consiliarius ernannt.
- 1984 würdigte ihn die Marktgemeinde Telfs mit dem Ehrenzeichen und Ehrenring.
- 1990 verlieh ihm der Papst den Ehrentitel Monsignore.
- 1995 wurde er schließlich zum Ehrenbürger der Marktgemeinde Telfs ernannt.
- 2009 haben die Gemeinde und die Bevölkerung von Telfs ihren Dekan noch einmal doppelt gefeiert zum 75. Geburtstag und zum 50. Priesterjubiläum.

Danach ist Franz Saurer in den lange verdienten Ruhestand getreten. Leider konnte er diesen nur mehr kurze Zeit genießen.

Wir verlieren mit Monsignore Franz Saurer einen engagierten, tatkräftigen Seelsorger und einen großen Telfer, der in unserer Gemeinde viel Positives bewirkt hat.

Der Herrgott gebe ihm die ewige Ruhe.

Wir danken unserem Ehrenbürger und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Christian Härting
Bürgermeister von Telfs, anlässlich der Trauersitzung des Gemeinderates

Im Brennpunkt der Erinnerung: Ein Vorkämpfer für Völker- und Menschenrechte

univ.-prof. dr. konrad „kurt“ GINTHER, LL.B. (Cantab.) MJ 1952

„Wohin soll ich mich wenden …“ – Dieser Text von Josef Neumann, vertont von Franz Schubert, drückt etwas von den Belastungen aus, die Konrad „Kurt“ Ginther die letzten fünf Jahre seines Lebensweges niedergedrückt haben. Am 17. März 2012 hat er in Rieden bei Reutte leise seine Lebenstür zugetan und ist im 78. Lebensjahr verstorben.

Erlebnisse, Begegnungen, persönliche Kontakte und viele seiner Worte bleiben in der Erinnerung lebendig:

Mir bleibt er als einer von zwei Riedener Gymnasiasten aus der Zeit des Paulinums der Nachkriegsjahre in Erinnerung: Er war weder zu übersehen noch zu überhören.

Seinen Kamerad/inn/en und Kommiliton/inn/en bleibt er aus der gemeinsame Studienzeit an den Hochschulen in Wien, München und Cambridge in Erinnerung: Er war durch seine Interessensvielfalt und sein ständiges Bemühen um eine Verbindung zwischen Wissenschaft und Praxis bekannt.

Wir werden an das wissenschaftlichen Wirken von Konrad Ginther in den Jahren 1969 bis 2002 als Universitäts-Professor an der Karl-Franzens-Universität Graz und an sein großes Wissensgebiet, dem internationalen Völkerrecht erinnert: Als langjähriger Vorstand des Instituts für Völkerrecht und Internationale Beziehungen fungierte er als Gründungsvater des Institutes für Europarecht sowie des Österreichischen Komitees von World University Service und initiierte u. a. den jährlich stattfindenden Österreichischen Völkerrechtstag.

Vielen Student/inn/en aus aller Welt bleiben seine Vorlesungen und Prüfungen in Erinnerung – vor allem aber die menschliche Begegnung mit ihm und die Art, wie er sein Wissen geteilt, wie er es bei seinen Hörer/inne/n weiterentwickelt hat: Konrad hat sich sehr für eine verbesserte, kooperative Unterrichtsdidaktik engagiert.

Die gemeinsame Zeit, das erlebte Glück und das „für einander Dasein“ in der Familie treffen sich wie die Strahlen im Brennpunkt der Erinnerung; sie machen traurig, weil das Leben so vergänglich ist, sie machen aber auch dankbar, weil „Kurt“ seine Lebensschale mit vielen, schönen Erfahrungen angefüllt und uns über den Tod hinaus bereichert hat. Konrad war als Professor und als Mensch ein großes Geschenk, als Wissenschaftler über die österreichischen Grenzen hinaus anerkannt – auch außerhalb von Europa –, und in der Ausbildung von Juristen im internationalen Völkerrecht gesucht.

In Würdigung seiner Verdienste für Völker- und Menschenrechte wurde Ginther im Jahre 2002 mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Stadt Graz ausgezeichnet; in der Begründung wurde auch angeführt: „Seiner humanen Geisteshaltung entspricht unter anderem die Gründung des Österreichischen Komitees zur Verhütung der Folter.“

Unser Altbischof Dr. Reinhold Stecher hat Konrad aus der Pauliner Zeit sehr gut gekannt und ihn als Professor im internationalen Völkerrecht sehr geschätzt. Er merkte an: Mit den Juristen des Kirchenrechts und kirchlichen Gesetzeslehrern ist es nicht einfach, sich auf gleicher Ebene zu begegnen. Die einen sehen nur die Paragraphen, den Paragraphenbuchstaben Roms und die andern

haben auch das konkrete Leben, das seelsorgliche Gerechtwerden des Einzelnen im Auge. So wie bei den Musikern: Der eine sieht nur die geschriebenen Noten, die exakt mit dem Instrument ausgeführt oder mit der Stimme gesungen werden sollten. Der andere fühlt sich mehr *in* die Musik, in die Aussage dieser Musik hinein und versucht *so* zu musizieren oder zu singen.

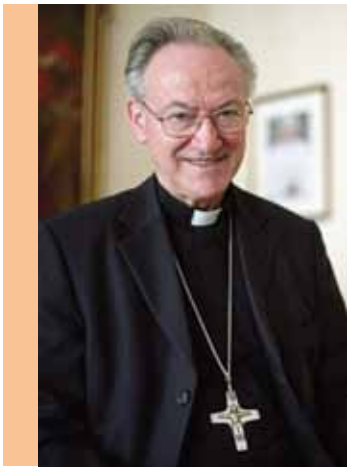
Ich denke, seine Familie, Freunde, Kolleg/inn/en und die Student/inn/en, haben in „Kurt“ auch einen Menschen erlebt, der die Noten des Rechts gut kannte, um ihre Entstehungsgeschichte wusste, dem es aber um den Menschen ging, um die Verfassungen des Gemeinwesens, dass den Menschen optimal recht geschieht, Menschenrechte respektiert und gefördert werden.

Ernst Pohler, MJ 1952

Zum Weiterlesen … für die Sommermonate

Mende Nazer, Damien Lewis
„Sklavin: Gefangen-Geflohen-Verfolgt“
Knaur, 2006
ISBN-13: 978-3-426-77910-1
ISBN-10: 3-426-77910-2

ad multos ANNOS!



Der 10. Oktober 1997 war für die Diözese Innsbruck ein besonderer Tag. Das lange Warten auf einen neuen Bischof hatte ein Ende. Papst Johannes Paul II. hatte den Salesianerpater und Professor für Dogmatik in Benediktbeuern, Alois Kothgasser, zum neuen Innsbrucker Bischof ernannt. Alois Kothgasser musste in große Fußstapfen treten, folgte er doch dem allseits bekannten und überaus beliebten Bischof Reinhold Stecher nach. So manche warteten gespannt, wie denn der Neue so sein würde, ob er an Bischof Stecher heranreichen würde, welche Schwerpunkte er setzen würde. Unvergessen bleibt mir das Bild in Erinnerung, mit welcher Freude und Dankbarkeit der scheidende Bischof, dem neu Geweihten, den Hirtenstab entgegenstreckte und übergab.

Bischof Alois begab sich von Beginn an, auf Tuchfühlung mit seiner Tiroler „Herde", ohne irgendwelche Berührungsängste. Der Universitätsprofessor fand sehr schnell den Draht zu den Menschen in unserem Land und überzeugte vor allem durch eine erfrischende Herzlichkeit, durch ein genaues Hinschauen und Hinhören wo denn der springende Punkt zu finden sei. Spürbar war immer die Liebe zu den Kindern und Jugendlichen, und der Geist seines Ordensgründers, des Hl. Johannes Bosco.

Zu den sichtbarsten Spuren seines Tiroler Wirkens zählen sicher die in seiner Zeit neu errichteten Pfarrzentren in Innsbruck-Kranebitten und in Telfs-Schlichtling. Die dortige Pfarrkirche wurde dem Hl. Geist geweiht, den Bischof Alois immer wieder ins Spiel brachte. Zu mir sagte er einmal: „Tu' fest zum Hl. Geist beten und schau, was d'raus wird!"

Sein Festhalten an der diözesanen Bildungseinrichtung „Paulinum" hat dessen Fortbestand gesichert.

Welch' große Beliebtheit Bischof Alois in den Jahren als Innsbrucker Bischof erlangte, davon zeugte der bis auf den letzten Platz gefüllte Dom, bei seiner Verabschiedung im Jänner 2003.

Am 29. Mai feierte der frühere Innsbrucker Diözesan- und jetzige Erzbischof von Salzburg, Dr. Alois Kothgasser SDB, seinen 75. Geburtstag und erreichte damit die laut dem Kirchenrecht vorgesehene Altersgrenze, mit welcher Bischöfe dem Papst ihren Rücktritt anbieten.

An dieser Stelle wünsche ich, wünschen wir, Bischof Alois Kothgasser viel Segen, Freude und Glück für die Zeit seiner Pension, Zeit für viele Dinge, die in den letzten Jahren wohl zu kurz gekommen sein dürften! Und wer weiß, vielleicht führt ihn eine Wanderung einmal wieder in seine alte Diözese an den Inn!

Mag. theol. Michael Oberforcher,
PORG Volders 2000

glückWÜNSCHE

Pius Amprosi, Büroangestellter (MJ 1979), Dr. iur. Mag. theol. Martin Kos (MJ 1979), Maler Prof. i. R. Mag. Gerald Kurdoglu Nitsche (MJ 1960) und Johann Zauner, VS-Dir. (MJ 1969) für ihre Verdienste als ehrenamtliche Mitarbeiter durch das Tiroler Bildungsforum

Sr. Clarina (Maria) Mätzler, Schwester von Ignaz Mätzler (MJ 1954), zum Ehrenzeichen des Landes Tirol

LSI Dr. Reinhold Wöll (MJ 1965), Landesleiter des Tiroler JRK, zum Bundesehrenzeichen für außerordentliche Verdienste um das Tiroler Jugendrotkreuz

Mag. et Dr. rer. nat. Georg Göbel (MJ 1984) zur Habilitation im Fach Medizinische Statistik und Informationsverarbeitung an der Medizinischen Universität Innsbruck

Dr. Friederike Gösweiner, Tochter von OSTR Prof. i. R. Mag. Willibald Gösweiner (i. P. 1983-2009), zum Erhalt des Preises für wissenschaftliche Forschung der Stadt Innsbruck

BM o. Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle, Festredner am Paulinertag 2011, zur erstmals in Österreich vergebenen Auszeichnung „Redner des Jahres"

vollversammlung des VINZENTINERvereins

Der Einladung des Vinzentinervereins folgend begab sich Obmann Wolfgang Förg-Rob gemeinsam mit mir am 26. Feber 2012 ins Vinzentinum nach Brixen, um der Vereinsvollversammlung mit Vorstandswahlen beizuwohnen. Direktor Christoph Stragenegg begrüßte uns herzlich und freute sich, dass wir gekommen waren. Für unseren Obmann war es überhaupt der erste Besuch im Vinzentinum.

Pünktlich begann die Vollversammlung unter der Leitung der amtierenden Vereinspräsidentin Ingvild Unterpertinger, welche ihre Funktionäre sogleich um die obligatorischen Berichte bat. Diese wurden – gut vorbereitet – vorgebracht und die Anwesenden erhielten ausführliche Informationen, welche Ziele in der abgelaufenen Vorstandsperiode verfolgt, wie vollständig sie erreicht und welche Mittel dafür eingesetzt wurden. Sehr detailliert wurde insbesondere über die Finanzgebarung berichtet.

Die anschließende Wahl des neuen Vereinsvorstandes gestaltete sich unkompliziert: Einstimmig wurde die amtierende Präsidentin für eine weitere Periode in dieser Funktion gewählt, die sie offenbar mit großem Engagement neben ihrer hauptberuflichen Tätigkeit als Leiterin des Customer Service der Universitäts-Bibliothek Bozen hervorragend besetzt. Auch die anderen Funktionäre des Vorstands wurden für eine weitere Periode bestätigt. Es gab außerdem einen Neuzugang im Vorstand durch einen sehr jungen Absolventen des Vinzentinums, was alle Anwesenden sehr begrüßten. Dies bestätigte die Ambitionen der Vinzentiner, ihren Vereinsvorstand konsequent zu verjüngen.

Nach dem gemeinsamen Gaudeamus Igitur begaben wir uns in den Parzivalsaal, wo die Bühne für das von einigen Maturanten einstudierte Theaterstück ***Die Feuerzangenbowle*** bereitstand. Die schauspielerische Darbietung hat sich im Vinzentinum mittlerweile anstatt des klassischen Maturaballs als fester Bestandteil der obligatorischen Maturantenprojekte etabliert. Im Anschluss an die sehr unterhaltsame Aufführung der motivierten jungen Schauspieler lud der Direktor zum gemeinsamen Abendessen ein, wo noch in gemütlicher Atmosphäre geplaudert wurde und der Abend einen angenehmen Ausklang fand.

Die wieder gewählte Präsidentin Ingvild Unterpertinger mit Wolfgang Förg-Rob

Die Feuerzangenbowle, aufgeführt von Maturant/inn/en des Vinzentinums

Im Namen des Paulinervereins bedanke ich mich herzlich bei den Vinzentinern für die Einladung und freue mich, dass die Verbundenheit unserer beiden Absolventenvereine auf diese Weise immer wieder aufgefrischt wird.

Robert Höfner, MJ 1988

Auch die Vinzentiner sind inzwischen online:
www.dievinzentiner.it

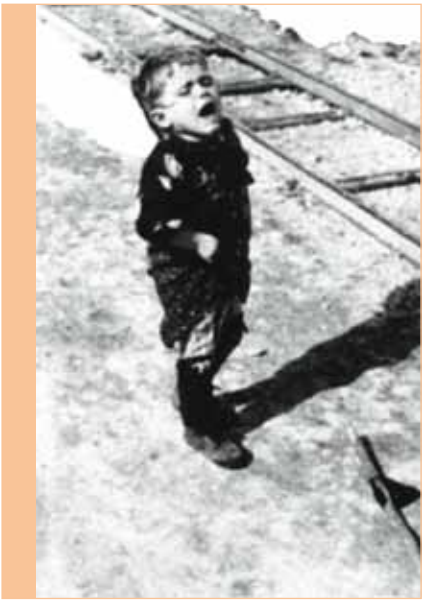
Zum Weiterlesen ... ... für die Sommermonate

Lynn Hill, Greg Child, Heike Schlatterer
„Climbing Free: In den steilsten Wänden der Welt"
Malik National Geographic, 2011
ISBN-13: 978-3-49240-402-2
ISBN-10: 3-49240-402-0

der „vergessene“ ENGEL von kroatien – die innsbruckerin diana OBEXER

Im Zweiten Weltkrieg war das damalige Königreich Jugoslawien von den deutschen Truppen besetzt. Unter ihrem Schutz hat eine faschistische Partei (genannt „Ustascha“) in Kroatien die Macht ergriffen. Nach nationalsozialistischem Vorbild sollte Kroatien von allen „volksfremden Elementen befreit werden“. Damals machte die serbische Minderheit in Kroatien etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung aus. Diese Serben sollten nach dem Parteiprogramm zu einem Drittel aus dem Land vertrieben, zu einem weiteren Drittel zwangsweise katholisch gemacht und der Rest kurzerhand umgebracht werden.

Dieses Parteiprogramm wurde beinhart durchgezogen. Dabei kam es zu furchtbaren Gräueltaten. Die Serben wurden nach nationalsozialistischem Muster in eilig errichteten KZs eingewiesen und in der Folge die arbeitsfähigen Männer und Frauen dem Deutschen Reich als Zwangsarbeiter zugeführt. Nur mit den ebenfalls in den KZs zurückgebliebenen Kindern wusste man nichts anzufangen. Sie vegetierten vernachlässigt, hungernd, krank dahin, bis sie starben. Viele wurden ertränkt oder sonst wie beiseite geschafft. Von diesen grauenvollen Zuständen erfuhr die Innsbruckerin Diana Obexer. Sie hatte als Krankenschwester an der Universität Innsbruck den serbischen Arzt Dr. Julije Budisavljevic kennengelernt, geheiratet und war mit ihm 1919 nach Zagreb übersiedelt. Auf die Schreckensnachricht, wie man mit den Kindern umging, reagierte sie blitzschnell. Sie sammelte Freunde und Helfer um sich und es gelang ihr, oft gegen den Widerstand der Ustascha-Behörden und der Lagerleitung, aber mit Hilfe deutscher einsichtiger Soldaten im Laufe von zwei Jahren tausende Kinder aus den KZs zu befreien und in Heimen oder Privatfamilien unterzubringen. Dabei riskierte sie, mit ihrer Familie ebenfalls in die Mühlen der faschistischen Soldateska zu geraten. Tatsächlich sind einige ihrer Helfer bei dieser großartigen Rettungsaktion ums Leben gekommen. Gleichzeitig mit der Evakuierung der Kinder legte sie eine Namens- und Aufenthaltskartei an, mit deren Hilfe sie den aus dem „Reich“ zurückkehrenden Eltern signalisieren konnte, wo ihre Kinder untergebracht sind. Außerdem sammelte sie Lebensmittel, Kleider und Medikamente für die Serben in den Lagern, aber auch Gelder, um den zurückkehrenden Eltern beim Wiederaufbau eines neuen Lebens helfen zu können.



Erst 1972 kehrte sie mit ihrer Familie nach Innsbruck zurück. Von ihrer beispielhaften und in der Geschichte des Zweiten Weltkrieges einzigartigen Rettungsaktion erzählte sie nicht einmal ihren engsten Verwandten in Innsbruck. Kein Wunder, dass sie und ihre Lebensleistung in Innsbruck bis heute faktisch unbekannt sind.

Kürzlich hat im Canisianum in Innsbruck eine Gedenkveranstaltung stattgefunden, in der der großartige Rettungseinsatz dieser Frau aufgearbeitet und vorgestellt wurde.

Vielleicht kann diese Veranstaltung ein Anlass dafür sein, dass für diese Frau auch in ihrer Heimatstadt ein sichtbares Zeichen gesetzt wird.

Paul Ladurner, MJ 1956

weitergabe des GLAUBENS – stamser gebetsRUNDE

Zweimal jährlich, jeweils am ersten Herz-Jesu-Freitag im Marienmonat Mai und Oktober, trifft sich eine Gruppe meines Jahrgangs im Stift Stams zum Gebet und Zusammensein. Das letzte Treffen war am 4. Mai 2012, also seit 2002 zum 22. Mal. Wir alle sind – die Priester im übertragenen Sinn – Großväter bzw. Urgroßväter.

Unser Gebetsanliegen – wir beten jeweils einen Rosenkranz in der Hauskapelle des Stiftes – ist die Weitergabe des Glaubens, sowohl über unsere Kinder als auch über das Paulinum.

Acht aus unserer Klasse sind uns schon voraus gegangen. Wir waren 21 Interne und hatten 8 Priesterberufene. Bei den Gebetstreffen kommen manchmal über 10, manchmal weniger zusammen.

Gerhard (Gert) Schlegel, MJ 1949

Gebetsrunde vom 7. Oktober 2011 vor dem Grab unseres Klassenkameraden Josef Maria Köll, vormals Abt von Stams.

von links: Gert Schlegel (Fotojournalist), Gilbert Haslwandter (Lehrer i. R.), Friedl Mitterer (OLGR i. R.), Linde Schlegel, Franz Heidegger (VS-Dir. i. R.), P. Magnus Lochbihler OSB (Missionar in Tansania), Bertram Jäger (Arbeiterkammerpräsident i. R.), Leni Jäger, Prälat Gotthard Egger (vormals Probst, Innsbruck).

im spannungsfeld von HEIMAT und fremde

Ein persönlicher Rückblick auf vier Jahrzehnte

Als mich Timo gebeten hat, etwas über meinen berufliche Tätigkeit zu schreiben, da habe ich mir gedacht: Vieles davon ist schnell erzählt und kann mit dem Motto meines Departments „Working for Women, Working Against Cancer" leicht zusammengefasst werden.

Im Prinzip habe ich zwei Berufe – die Behandlung von frauenspezifischen Tumoren und die wissenschaftliche Forschung im Bereich Epigenetik. Für beides habe ich eine große Leidenschaft und Begeisterung, deren Wurzeln in meiner Kindheit und Jugend liegen.

Der Mensch besteht aus Milliarden von Zellen. Das unabhängige Funktionieren und das Zusammenspiel dieser Zellen untereinander ist das alles Entscheidende. Bis auf ganz wenige Ausnahmen, sterben in regelmäßigem Abstand Zellen ab und werden wieder durch Zellen aus einem Pool von Stammzellen erneuert.

Das Funktionieren dieses Gleichgewichtes und Kreislaufes bestimmt unser Leben. Im Rahmen der Alterung und durch Umwelteinflüsse kann dieses Gleichgewicht gestört werden und manche Zellen (v. a. Stammzellen) beginnen, ein Eigenleben zu führen, und reagieren nicht mehr auf die Bedürfnisse des Gesamtorganismus. Diese Zellen bezeichnen wir als Krebszellen.

In den vergangenen zehn Jahren haben wir zunehmend erkannt, dass eine Dysregulation des Epigenoms, welches auch als das „Gedächtnis der Zellen" bezeichnet wird, in der Entstehung dieser Krebszellen eine besondere Rolle einnimmt. Diese epigenetischen Veränderungen blockieren die Aktivierung von Genen, welche für das regelmäßige Absterben dieser Zellen zuständig sind.

Die Komplexizität, mit der die Natur arbeitet, ist für mich absolut faszinierend. Im Laufe meines Lebens hat für mich eine personifizierte Gottheit immer mehr an Bedeutung verloren

Zum Weiterlesen … … für die Sommermonate

Waltraud Herbstrith
„Edith Stein – Aus der Tiefe leben: Ein Textbrevier"
Topos plus, 2006
ISBN-13: 978-3-7867-8583-X
ISBN-10: 3-7867-8583-5

Martin im University College London (UCL)

Martin Widschwendter

aufgewachsen in Rotholz
ältestes von acht Geschwistern
Besuch der VS in Jenbach
1986 Matura am Paulinum
Medizinstudium (Promotion 1992) und Facharztausbildung für Gynäkologie und Geburtshilfe an der Universität Innsbruck
1999 Habilitation zum Thema „Die Rolle der Epigenetik frauenspezifischer Tumore"
2001-2002 am Norris Comprehensive Cancer Center in Los Angeles, USA
2002-2005 Leitung des Tiroler Brustzentrums an der Medizinischen Universität Innsbruck
2005 Berufung ans University College London (UCL) – Zusatzausbildung für Gynäko-Onkologie
seit 2009 UCL Professor for Women's Cancer
seit 2011 Leitung des UCL Departments for Women's Cancer mit etwa 50 Mitarbeiter/inne/n in sechs Forschungsgruppen
Zahlreiche internationale Veröffentlichungen (>150) und Präsentationen in internationalen Fachkongressen, Gutachter für zahlreiche internationale Journale und Funding Bodies.
Über 20 internationale Auszeichnungen (u. a. den Alois Sonnleitner Preis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, den Schmidt Matthiesen Preis der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie, Higher Education Funding Council for England Senior Lectureship)
verheiratet (seit 2002)
zwei Kinder
Hobbies: Schifahren, Laufen, Wissenschaft

Martin Widschwendter (sitzend 6. v. r.) im Kreise seines UCL Women's Cancer Department mit Mitgliedern aus allen fünf Kontinenten.

und die Natur als meine Ur-Heimat an Bedeutung gewonnen. Wesentliche Teile dieses Wandels haben sich bei mir bereits während der acht Jahre in Paulinum angebahnt.

Die Möglichkeit, der Enge des Internats durch tägliche Schiausflüge (ab meinem 14. Lebensjahr) auf das Kellerjoch oder durch „Radelausflüge" zu entkommen und dort am Berg meinen Gedanken nachzuhängen, war absolut essentiell für meinen Werdegang. – Ich bin meinen Präfekten auch im Nachhinein immer noch außerordentlich dankbar für diese Großzügigkeit und ihr Vertrauen!

Wenn ich auf die letzten 40 Jahre zurückblicke – was war entscheidend für meinen Werdegang:

(1) *Das unbändige Interesse an der Natur und am Menschen*, welches ich durch meine Mutter aber auch durch meine früheren Lehrer, wie dem Friedl Diem, mitbekommen habe. (Ich kann mich noch genau an den Moment erinnern, als Friedl die Struktur der DNA und RNA erklärte, und wie der Bernhard Schöpf – ein außerordentlich schlauer Mitschüler – das als Erster von uns Siebtklasslern verstanden hat.)

(2) *Das Interesse am Nicht-Offensichtlichen* – in England würde man auch sagen: eine Passsion zum „thinking outside the box". Vieles in unseren Bildungs- und gesellschaftlichen Systemen sowie den (vor allem neuen) Medien hat die Absicht, die Gesellschaft zu „streamlinen". Die Diversität und Heterogenität in unserer Gesellschaft wird mehr und mehr verdrängt, die Buntheit durch ein Schwarz-Weiß-Denken verdrängt. Der Humus unserer Gesellschaft, das Anderssein, wird mehr und mehr unterdrückt – aus meiner Sicht eine katastrophale Fehlentwicklung!

(3) *Das Zulassen von Unsicher-*

heit und die Abwesenheit von Zukunftsängsten. Hätte ich begonnen in jungen Jahren in Tirol ein Haus zu bauen und eine Frau geheiratet, für die Tirol als Heimat die einzige Möglichkeit dargestellt hätte – ich wäre nicht zu dem geworden, was ich heute bin. Österreich – und insbesondere Tirol – ist ein Land in dem das Bedürfnis nach absoluter Sicherheit und unverrückbarer Tradition extrem wichtig ist. Meine Frau, welche selber aus einer sehr traditionellen Tiroler Bauernfamilie kommt, hat mich gelehrt, wie wichtig es ist, das vertraute Ufer zu verlassen und sich auf die unsichere Weite des Meeres einzulassen, um die Würze und Essenz des Lebens voll auskosten zu können.

(4) *Fehlentscheidungen und Sackgassen sind wesentlich bessere Wegweiser als der Erfolg.* Mein Bestreben einen der begehrten Forschungspreise in Österreich – den

Martin im Operationssaal

so genannten „Start-Preis" – zu bekommen, war nie mit Erfolg gekrönt. Hätte ich diesen Preis bekommen, wären wir nie nach Kalifornien gegangen. (Dort haben wir übrigens dann für dasselbe Projekt, welches in Österreich abgelehnt wurde, 2 Mio. USD an Förderung bekommen.) Kalifornien war eines unserer Schlüsselerlebnisse, welches uns Dank Freundschaften gelehrt hat, Aufbrüche und Neubeginne als positive Lebensbereicherung zu erfahren.

London ist eine riesige Ansammlung von Heimatlosen und Heimatsuchenden. In London lernt man Demut und wird täglich herausgefordert, mit den eigenen Schwächen und Unzulänglichkeiten zurecht zu kommen und diese auch als Teil seiner Person anzunehmen. In London kann man aber auch große Dinge bewegen. Das Spannungsfeld zwischen den unterschiedlichen Kulturen und Sprachen elektrifiziert und hält einen immer auf den Beinen. Die Anonymität ist befreiend, die Unruhe der Stadt belebt und ist enorm anstrengend zugleich. Die Konzentration der international führenden Universitäten (UCL, Imperial College, Oxford, Cambridge) auf wenigen Quadratkilometern heizt den Kampf um Forschungsgelder massiv an. Die Tatsache, dass unser Cancer-Centre ein Einzugsgebiet von der Größe halb Österreichs hat, erlaubt es uns – vor allem durch die dadurch entstandene massive Erfahrung und Expertise – eine absolute Top-Qualität für Patientinnen in deren medizinischen Betreuung anzubieten und viele der onkologischen Eingriffe, welche früher über einen riesigen Bauchschnitt durchgeführt wurden und Patientinnen zwei bis drei Wochen Spitalsaufenthalt kosteten, werden jetzt bei uns mittels „Schlüsselloch-Chirurgie" behandelt: Die Patientinnen können am zweiten Tag nach der Operation vollkommen beschwerdefrei entlassen werden.

Was sagen meine Frau und meine Kinder zu ihrem umtriebigen Partner und Vater und dem Leben in England? Hannah (6 Jahre) ist in England geboren und kennt Österreich und Tirol nur von unseren Urlauben. Julian (9 Jahre) hängt immer noch sehr an Tirol, obwohl er mit 2½ Jahren das Mieminger Plateau verlassen hat. Beide sind dem Englischen Schulsystem, welches uns Eltern manchmal sehr befremdlich ist, anvertraut. Beide – und das ist für meine Frau und mich besonders wichtig – wachsen vorurteilsfrei auf und gehen auf andere Kinder mit einer Sensibilität zu, die man nur bekommt, wenn man dem Spannungsfeld unterschiedlicher Kulturen und Sprachen ausgesetzt ist.

Ich bin mir sicher, mein Weg wäre in eine vollkommen andere Richtung verlaufen, hätte ich meine Frau nicht kennengelernt. So sind die zwischenmenschlichen Begegnungen, im positiven wie im negativen Sinn, im Laufe eines Werdegangs immer die Schlüssel zur Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit.

Das Leben ist einzigartig in vielfacher Hinsicht: Es liegt an jedem einzelnen, das eigene Potenzial zu erkennen und über sich hinauszuwachsen – mit einem lateinischen und einem griechischen Spruch im Hinterkopf: „Nocipe diem" und „Panta rhei".

Martin Widschwendter, MJ 1986

Zum Weiterlesen ... für die Sommermonate

Alexandra Kautzky-Willer, Elisabeth Tschachler
„Gesundheit: Eine Frage des Geschlechts – Die weibliche und die männliche Seite der Medizin"
Orac, 2012
ISBN-13: 978-3-70150-541-8
ISBN-10: 3-70150-541-1

FRAUENwelten „DEZ“

Neben der Friseurin gilt die Verkäuferin als typischer Frauenberuf. Fähigkeiten wie Kommunikation und Einfühlung sind hier sehr hilfreich. Allerdings sind Entlohnung und Ansehen nicht besonders hoch. Im Einkaufszentrum DEZ arbeiten in Dienstleistung und Verkauf etwa 1200 Angestellte. 80 % davon sind Frauen, von denen wieder ein Großteil in Teilzeit beschäftigt ist. Obwohl auch hier immer mehr Flexibilität bzgl. Arbeitszeit verlangt wird, ist Teilzeit eine Hilfe, die Einkommen schaffende Erwerbsarbeit mit der Familienarbeit zu vereinbaren. Und viele Frauen sind darin reinste Künstler!

Mein Blick auf die Vielschichtigkeit dieser „Frauenwelten“ ist der eines Seelsorgers, der seit 10 Jahren mitten im Shoppingtreiben tätig ist. Gerne bringe ich für das Pauliner Forum dazu einige Beobachtungen und Gedanken zu Papier.

Was die Frauen belastet sind nicht nur Umsatzvorgaben und Umsatzerwartungen von Geschäftsleitungen, sondern der Druck, der von Kunden und Kundinnen ausgeht. Sie erleben tagtäglich ungeduldiges Drängeln, Rücksichtslosigkeit und üble Laune. Sie leiden darunter, wenn Kunden keinen Gruß, kein „Bitte“ und kein

Arbeitssituation an der Kassa

„Danke“ über die Lippen bringen, wenn mit Waren achtlos umgegangen wird. Wenn jemand zuerst drängelt und dann während des Kassier-Vorganges sowohl die Verkäuferin wie die Schlange hinter sich wegen eines Anrufes am Handy ignoriert. Wenn man von Kunden von oben herab und wie eine Sklavin behandelt und mit abwertenden Worten bedacht wird. Das muss man erst lernen, zu verdauen und nicht als Ärger mit nach

Einladung und Ermutigung zur bewerbung um den dr.-REINHOLD-STECHER-stiftungspreis 2012

Nach Maßgabe der derzeitigen Stiftungsmittel wird der zur Verteilung stehende Stiftungspreis wieder im Wert von etwa 5.000,00 Euro dotiert sein. Er wird verliehen für Aktivitäten, die von Paulinerinnen und Paulinern im In- und Ausland in religiöser, sozialer und kultureller Hinsicht ins Leben gerufen oder zumindest mitgetragen werden.

Bewerbungen müssen **bis spätestens 31. August 2012** eingereicht werden und sind an den Geschäftsführer der Stiftung, **Herrn Dr. Raimund Hirschberger**, derzeitiger Kassier des Paulinervereins, unter dessen Anschrift **6134 Vomp, Pirchat 35a** zu richten.

Bewerben um diesen Preis kann sich jede Paulinerin und jeder Pauliner, die/der am Paulinum maturiert hat bzw. eingetragenes Mitglied des Vereins ist. Das Bewerbungsschreiben muss alle jene Kriterien enthalten, die es dem Stiftungsvorstand ermöglichen nachzuvollziehen, ob und inwiefern es sich bei dem vorgestellten Projekt um ein solches im Sinne der Satzungen handelt. Insbesondere muss aufgezeigt werden, inwiefern es religiösen, sozialen oder kulturellen Zwecken dient und ob das Projekt im Inland oder im Ausland realisiert werden soll.

Der Zusammenhang zwischen dem Projekt und der betreffenden Paulinerin bzw. dem betreffenden Pauliner als Initiatoren oder Förderer muss klar aus dem Bewerbungsschreiben hervorgehen. Die/Der Bewerber/in muss ihre/seine volle Identität, also Name, Beruf und Adresse angeben. Der Paulinerverein und der Vorstand der Dr.-Reinhold-Stecher-Stiftung ermutigen somit alle Paulinerinnen und Pauliner, sich mit innovativen Ideen und Engagement an dem Wettbewerb zu beteiligen. Selbstverständlich kann auch eine Personengruppe (Komitee) ein Bewerbungsschreiben einreichen, falls die Realisierung des ins Auge gefassten Projektes dadurch leichter erreicht werden kann. Auch jene/r Bewerber/innen, die/der die letzten Male nicht berücksichtigt werden konnten, sind herzlich eingeladen, sich erneut zu bewerben.

Dr. Wolfgang Förg-Rob,
Vereinsobmann
Dr. Raimund Hirschberger,
Stiftungsgeschäftsführer

Hause zu nehmen. Und trotz allem freundlich bleiben! – Sie haben meine Bewunderung, die Frauen an der Supermarktkassa, die auch am Samstag spät nachmittags noch unvermindert freundlich mit jedem Kunden sind. Sie geben Belastungen und Beleidigungen, denen sie im Lauf des Tages ausgesetzt waren, nicht weiter. Damit unterbrechen sie eine Negativspirale, die sonst oft leicht und unbedacht in Gang kommt. Das ist eine wirklich große mentale Leistung! Das ist ein oft nicht gesehener und nicht gewürdigter, aber enorm wichtiger Beitrag zu einem positiven Klima, ich möchte sagen: zu einer gesellschaftlichen Psychohygiene.

Eine moderne Computerkasse „weiß" heute genau, wie viele Personen einen Shop betreten haben, setzt diese Zahl in Beziehung zu den getätigten Zahlungsvorgängen und ordnet diese wiederum den einzelnen Verkäuferinnen zu. Am Ende des Tages ist auf Knopfdruck eine (fast) perfekte Computerkontrolle möglich: Wie viele Kunden, wie viele Verkäufe, wie viel Umsatz für jede einzelne Verkäuferin. Nur eines fehlt in der Computerliste: das Lächeln, der freundliche Blick, das nette Wort, die aufmerksame Beratung, das offene Ohr, die Zeit, die den Kunden geschenkt wurde. Wie wohltuend, wenn dann eine Filialleiterin auch diese Werte sieht und anerkennt! Das schafft positive Atmosphäre, neutralisiert den (vom Computer forcierten) Druck und Wettbewerb und nimmt die Angst, bei nächster Gelegenheit „abgebaut" zu werden, sobald die Zahlen unter den Erwartungen liegen.

Eine Szene werde ich nie vergessen: Das Lehrmädchen bringt dem gelähmten Rollstuhlfahrer den bestellten Capuccino, zuckert, rührt um, führt ihm die Tasse zum Mund, gibt ihm zu trinken. Dann ebenso das Wasserglas. Geduldig, freundlich, liebevoll. Bei vollem Geschäft. Hier wird auf sehr berührende und eindrucksvolle Weise das Evangelium Jesu gelebt und verkündet. Ohne große Worte. Natürlich strahlt die junge Frau übers ganze Gesicht, als ich ihr später – bewusst in Gegenwart von Chefin und Kollegin – ein wertschätzendes Feedback gebe. Und ich denke mir: Wir brauchen Christus nicht erst ins Einkaufszentrum zu bringen – Er ist schon da. Oft unerkannt, mitten unter den Menschen.

Dr.-Reinhold-Stecher-Stiftungspreis: Verleihung 2003 an Gebhard Ringler (2. von links)

Auch jenseits des direkten Geschäftsbetriebes entdecke ich gelebtes Evangelium: Etwa wenn jemand nach der Trennung vom Partner vorübergehend bei einer Freundin unterkommt, und just einen Tag nach dem Beziehen der lang ersehnten eigenen Garconniere wieder eine andere Freundin in der gleichen prekären Situation, trotz der beengten räumlichen Situation, bei sich aufnimmt. Respekt! Spontan denke ich an: „Was ihr den Geringsten getan habt … das habt ihr mir getan!"

Als wir vor 10 Jahren mit unserer ökumenischen Seelsorgeinitiative „Der Brunnen" im DEZ begonnen haben, fragte mich eine Verkäuferin,

Zum Weiterlesen … … für die Sommermonate

Friedrich Buchmayr
„Madame Strindberg oder Die Faszination der Boheme"
Residenz Verlag, 2011
ISBN-13: 978-3701732456
ISBN-10: 3701732450

DER BRUNNEN

Ökumenische Seelsorge im DEZ seit 10 Jahren

Mo bis Fr 10-19 Uhr

Sa 10-17 Uhr

Für alle Menschen – unabhängig von Alter, Religionszugehörigkeit und Nationalität.

Sie finden bei uns einen *Raum der Stille* für Besinnung und Gebet und die Gelegenheit, über das zu reden, was sie bewegt. Die Gesprächspartner/innen sind erfahrene und ausgebildete Berater/innen und Seelsorger/innen. Sie schweigen über alles, was ihnen anvertraut wird. Die Gespräche sind kostenlos. Eine Voranmeldung ist nicht nötig.

Träger

Römisch-katholische und evangelische Kirche in Zusammenarbeit mit dem DEZ-Einkaufszentrum

Auszeichnungen für den „Brunnen"

Zukunftspreis der evangelischen Kirche Salzburg-Tirol 2000

Diakoniepreis der evangelischen Kirche Österreichs 2002

Dr.-Reinhold-Stecher-Stiftungspreis 2003

Statistische Angaben

„Der Brunnen" wird pro Jahr von über 6000 Menschen besucht. Sei es für ein kurzes Auftanken, eine Auszeit im *Raum der Stille* oder für ein persönliches Gespräch. Zwischen 6 und 10 Personen täglich besprechen ihre Fragen und Anliegen in einem beratenden oder seelsorgerlichen Gespräch. Über 40 % davon sind Männer. Unsere Ehrenamtlichen (insgesamt etwa 30 Lebensberater, Coaches, Psychologen, Psychotherapeuten, Seelsorger, Priester) leisten jährlich über 3000 Stunden unentgeltlichen Dienst.

Gespräche	**2008**	**2009**	**2010**	**2011**
Seelsorge	1092	1207	1237	1326
Beratung	848	1108	972	1176
Gesamt	**1940**	**2315**	**2209**	**2502**

Umfeld der Seelsorgeinitiative „Der Brunnen"

wer wir seien und was wir hier machten. Ich versuchte zu erklären. Darauf meinte sie mit Nachdruck: „Was? Die Kirche? Das ist wohl das Letzte, was wir hier brauchen!" Im Lauf der Zeit lernte sie jedoch die Möglichkeit zu schätzen, mit *Brunnen*-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern über die Konflikte mit der pubertierenden Tochter oder mit schwierigen Kunden zu reden. Als wir vor Jahren infolge des Umbaus im Einkaufszentrum an unseren jetzigen Standort übersiedelten, äußerte sie die Hoffnung, wir möchten wieder in der Nähe ihres Shops sein. Mittlerweile hatte die alleinerziehende Mutter von drei Kindern weitere schwierige Situationen zu bewältigen: auch die Söhne kamen in die Pubertät, Spannungen mit dem neuen Lebenspartner, schwere Erkrankungen in der Verwandtschaft und schließlich der Tod ihrer Mutter. So manches Mal fragte sie sich und mich, was Gott ihr denn noch alles auferlegen wolle, und empfand, dass es eigentlich längst genug sei. Oft bat sie mich um ein fürbittendes Gebet, weil Gott auf mich bestimmt besser hören würde, als auf sie – die unwürdige Geschiedene. Und vor kurzem meinte sie dankbar: „Ich wüsste nicht, wie ich die letzten Jahre überstanden hätte, ohne die Gespräche bei Euch, ohne Eure Hilfe."

Das sind einige Blitzlichter von unserem pastoralen Dienst im Einkaufszentrum. Aus dem gewachsenen Vertrauen kommen dann auch Anfragen um rituelle Begleitungen: um eine Wiederaufnahme in die Kirche, um die Begleitung am Grab eines aus der Kirche ausgetretenen Verwandten oder Freundes, um die Taufe eines Kindes, um eine Trauung oder um die Segnung einer Partnerschaft, wenn eine kirchliche Hochzeit nicht möglich ist.

Und wir freuen uns natürlich über Rückmeldungen wie:

„Es ist so gut, dass es Euch gibt. Danke, dass Ihr Euch um uns so kümmert."

„Ihr seid so wertvoll in diesem Haus. Eure positive Ausstrahlung ist spürbar und tut so gut. Ich würde jedem Einkaufszentrum einen *Brunnen* wünschen."

„So stelle ich mir Kirche vor: einfach da sein und nicht urteilen."

Gebhard Ringler, MJ 1970

MANNSBILDER
männer- und burschenberatung

Als die Männerberatung 1996 mit ihrem Beratungsbetrieb begonnen hatte, wurden uns allen bald klar, wir kommen um die Burschen/Jungs nicht herum. Allein der Begriff „Bursch" verursachte bereits Diskussion, da in der einschlägigen Literatur meist der Begriff „Jungenarbeit" verwendet wird.

Der Begriff „Bursch" ist in Tirol durchaus gebräuchlich und für uns schwingt in diesem Begriff Kraft, Nähe, Wertschätzung und Kontakt mit.

Burschenarbeit verstehen wir als die geschlechtsbezogene Arbeit von erwachsenen Männern mit den „Burschen". Mit der Burschenarbeit wollen wir männliche Jugendliche in ihrem Mannwerden unterstützen. Sie dürfen und sollen gerne *Bursch* sein und *Mann* werden!

Der Austausch mit erwachsenen Männern und unter Burschen soll Möglichkeiten schaffen, sich selbst zu spüren, eigene Wege und Ideen in Kontakt mit anderen zu finden.

Die Burschen sollen ihre Männlichkeit als wertvoll erleben, und wir sprechen konsequenterweise auch die Schattenseiten wie überfordernde Aggression, Abwertung und Gewalt an.

Männer und Frauen arbeiten oft in verschiedenen Kontexten mit männlichen Jugendlichen. Gerade Frauen erbringen hier wertvolle – oft nicht bedankte – Leistungen. Burschenarbeit verstehen die *Mannsbilder* nicht als Konkurrenz, sondern als Ergänzung zu diesen Arbeitsfeldern. Burschenarbeit in unserem Sinne ist Männersache. Burschen brauchen die gleichgeschlechtliche Auseinandersetzung mit erwachsenen Männern. Sie sprechen eine gemeinsame Sprache – und doch liegt genau darin eine Herausforderung. Wie bringe ich Mannsein zur Sprache? Es geht um eine gemeinsame/dialogische Auseinandersetzung mit dem Mannsein, ob als Jugendlicher oder erwachsener Mann.

Burschen sind auf der Suche nach realen Männern, denn ihre Welt ist voll gestellt mit virtuellen Männerbildern, die vorgeben, wie Männer und Burschen zu sein haben.

Wir möchten Burschen Mut machen, die Vielseitigkeit ihres Mannwerdens zu entdecken und zur Sprache zu bringen.

Auch wir als „Männerberater" zeigen diese Vielseitigkeit: „Ich bin als Mann stark, mutig, kompetent, ängstlich, unterlegen, traurig, unternehmungslustig, ..."

Die üblichen Klischees, wie Männer zu sein haben, werden erweitert und ergänzt. So entstehen neue Männerbilder und einengende Bewertungen und Zuschreibungen, was als männlich zu gelten hat, können angstfrei hinterfragt werden.

Abschließen möchte ich mit einem Zitat aus A. Guggenbühl, „Kleine Machos in der Krise", Herder 2006; Seite 15:

„[...] Leider wurde Gleichberechtigung und Chancengleichheit lange Zeit mit Gleichheit verwechselt. Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist ein wichtiges Anliegen, doch deswegen a priori von der Gleichheit der Geschlechter auszugehen, ist nicht haltbar. Inzwischen wird vor allem in der angelsächsischen Gender-Forschung erkannt, dass Geschlechtseigenschaften nicht nur das Produkt von Sozialisation sind. Es gibt weibliche und männliche Eigenschaften, die auf den Einfluss der Gene und Hormone zurückzuführen sind und nicht von Gesellschaften produziert werden. Wie die Neurologie und Psychologie feststellt und die Medizin schon lange betont, gibt es Unterschiede zwischen den Geschlechtern. [...]"

Und somit eine bleibende Herausforderung auch in der Männerberatung!

Konrad Junker, MJ 1980

Wort-Herleitungen (3)

... und vergesst die Jugend nicht!

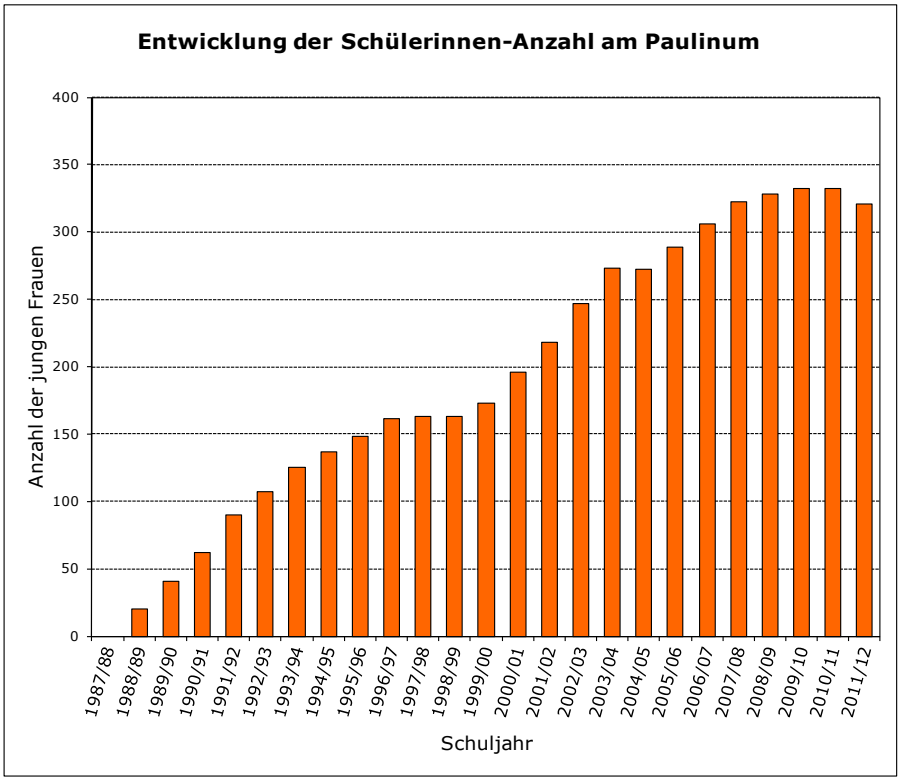
Wir bezeichnen als „Jüngling" einen „noch nicht ganz erwachsenen jungen Mann" (oder einen, der sich so gibt). Oh Wunder, im Althochdeutschen bezeichnete man diese als „jungaling".

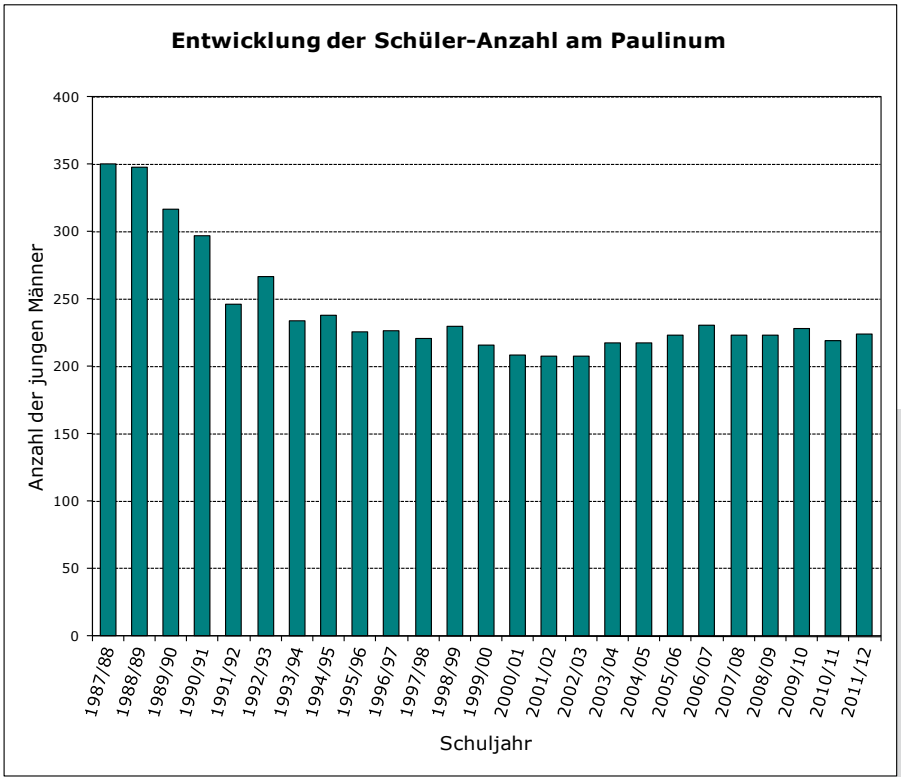
Und aus der „juncfrouwa" wurde im Laufe der Zeit die „Jungfrau" – allerdings ehemals im Sinne von „junge Herrin".

Zum Weiterlesen ... ... für die Sommermonate

Donna Morrissey
„Leuchtfeuer – Meines Bruders Hüter"
dtv, 2012
ISBN: 978-3-423-24900-3

schüler/INNEN/statistik





Die angeführten Darstellungen zeigen die Entwicklung der Anzahl junger Frauen und Männer am Paulinum ab dem Jahr vor der Öffnung der Schule für Mädchen. Die Daten wurden uns dankenswerter Weise von Dir. HR Dr. Bernhard Schretter (MJ 1968) zur Verfügung gestellt.

Euer Redaktionsteam

es war im herbst 1988 ...

... als ich zusammen mit 19 anderen jungen Damen meine ersten Schultage im Paulinum absolvierte. Dies fand insofern eine (auch mediale) Beachtung, da wir die ersten SchülerINNEN waren, die aufgenommen wurden. Manchmal bekomme ich noch heute zu hören: „Ach ja, ihr wart ja damals die ersten Mädchen im Paulinum!" und „Ist das schon so lange her, dass zum ersten Mal Mädchen aufgenommen wurden?" Ja, tatsächlich, seit 24 Jahren gibt es gemischte Klassen und wir waren sozusagen die Vorreiterinnen. Das weibliche Geschlecht hatte Einzug gehalten in die altehrwürdigen Mauern und war drauf und dran das Paulinum zu erobern. Ob das damals wohl jedem recht war?

Nun, rückblickend betrachtet, war die plötzliche Anwesenheit von zwanzig zehnjährigen Mädchen wohl doch eine Herausforderung, nicht nur von der Gestaltung des Unterrichts her, sondern auch im Hinblick auf die bis dato rein „männliche Ausstattung" der Schule. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, dass es beispielsweise jahrelang nur *ein* WC für uns Mädchen gab. Auch im Turnunterricht mussten wir uns zum Umkleiden mit dem Geräteraum begnügen, während

Die „Erstklassler" des Schuljahres 1988/89 - man beachte: den ersten Schülerinnen waren die vordersten Reihen im Gruppenbild reserviert!

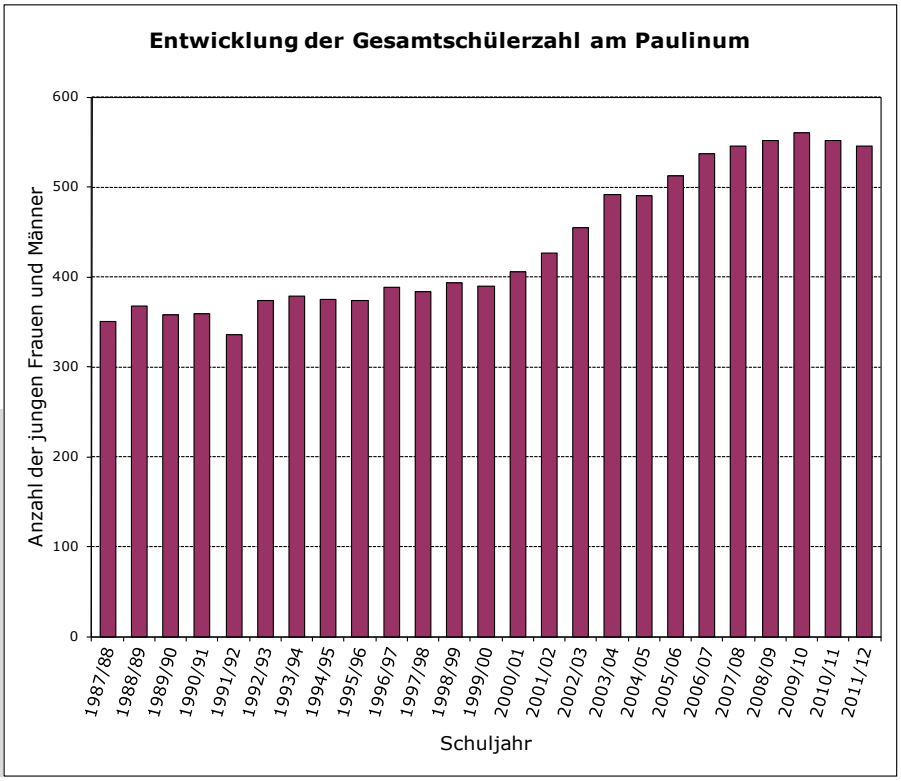
unseren Klassenkameraden eine Garderobe zur Verfügung stand. Alles ja überhaupt nicht schlimm, aber hätte man damals auf die strikte Einhaltung vorgeschriebener Standards beharrt (weil heutzutage geht offenbar nichts mehr ohne Standardisierung), dann hätte es wohl einige Minuspunkte gegeben. Nichtsdestotrotz hat sich der Charme der alten Gemäuer ewiglich in meinen Erinnerungen verankert. Der alte, knarzende Holzboden, die hohen Fenster, aus denen ich manchmal verträumt und so gar nicht dem Unterricht folgend die Landschaft betrachtete, die Säulen inmitten des Klassenzimmers und – nicht zu vergessen – die wunderbaren, weißen Flügeltüren. Mit einem gewissen Wehmut denke ich daran zurück, einerseits, weil ich mich in dieser räumlichen Umgebung sehr wohl gefühlt habe, andererseits, weil diese Erinnerungen Teil meiner Lebensbiographie sind und eine Zeit wieder lebendig wird, die mich wesentlich geprägt hat. Hätte ich so manche Auseinandersetzung mit Mitschülern und Mitschülerinnen oder auch Lehrpersonen nicht durchlebt, dann wäre ich heute vermutlich nicht die, die ich bin. Aber, wie schon die Lateiner zu sagen pflegten: „Non scholae sed vitae discimus!"

Aus den zehnjährigen Mädchen wurden im Laufe der Zeit junge Damen und die Balzversuche so mancher Pauliner sorgen noch heute für ein Schmunzeln. Denn: Wir Mädchen hatten damals definitiv die größere Auswahl!

Es war, glaube ich, in der vierten Klasse, als unser damaliger Direktor HR Dr. Otto Larcher eines Tages einen entsprechenden „Kleiderkodex" präsentierte. Ich weiß nicht mehr genau, ob wir uns immer alle daran hielten, versucht haben wir es sicher!

Eine weitere wichtige Etappe war der Wechsel in die Oberstufe, denn von nun an waren wir nicht mehr die „kleinen Mädchen", sondern die „großen Mädchen". Schilager, Sportwoche, Wienwoche, Parisfahrt – all diese Unternehmungen waren als „gemischte Variante" neu und ich denke, so manche Begleitperson war hier mit den eigenen pädagogischen Grenzen konfrontiert und konnte mehr oder weniger wirkungsvoll soziale Kompetenzen zeigen. Es war ja alles irgendwie neu ….

Wie wir alle wissen, sind hormongesteuerte Mädchen und hormon-



Zum Weiterlesen …

Petra Müller, Rainer Wieland
„Liebesbriefe berühmter Frauen"
Piper, 2010
ISBN-10: 3-492-25796-8
ISBN-13: 978-3492257961

… für die Sommermonate

erste FRAU im pauliner lehrkörper

„Ja, da kommt sie ja, die Elisabeth!"

Hofrat Kätzler, Direktor und Regens in Personalunion, wegen des traditionellen Paulinertages zu Christi Himmelfahrt in schwarzem Talar und lila Zingulum, empfing mich mit freundlichem Ton und väterlicher Geste im langen Gang, an dessen Ende sich seine Kanzlei mit schweren, dunklen Möbeln befand. Die Kombination aus Schul- und Heimgeruch hatte sich seit meinen eigenen Pensionatstagen unauslöschlich in meinem Gedächtnis eingenistet und rief beklemmende Gefühle wach.

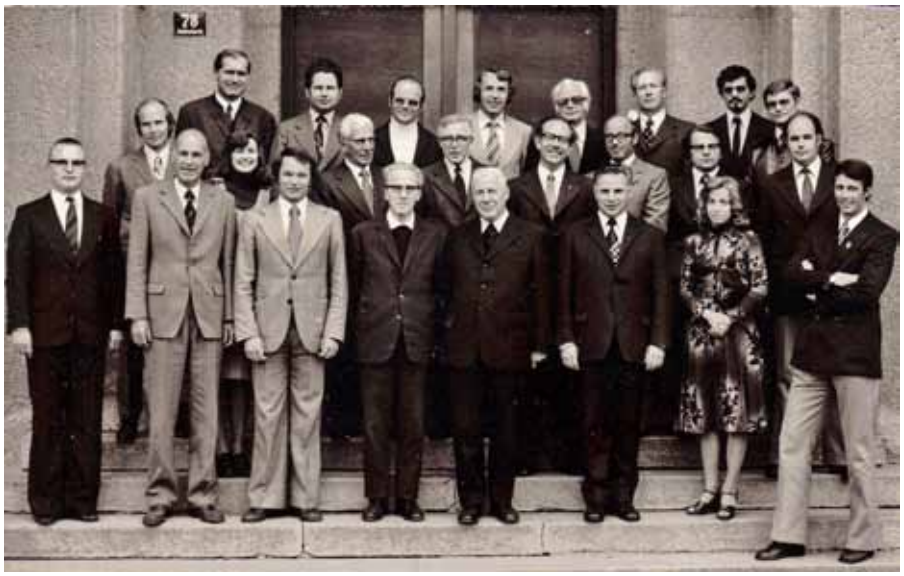
Das Vorstellungsgespräch verlief jedoch freundlich; HR Dr. Kätzler erkundigte sich, ob ich denn nicht noch eine Dissertation schreiben wolle, und teilte mir die ungefähre Stundenanzahl mit, mit der ich im Herbst zu rechnen hätte. „Und dann lassen wir Sie noch ein bisschen in die Oberstufe hineinschmecken", was bedeutete, dass ich schließlich eine 5. Klasse in Deutsch und in Englisch bekam.

So glatt wie dieses Vorstellungsgespräch waren allerdings die vorausgegangenen Debatten rund um meine Anstellung nicht verlaufen.

Durch die Drimmel'sche Schulreform war der Fremdsprachenunterricht ausgebaut worden und der einzige Englischlehrer am Paulinum, HR Dr. Otto Larcher, konnte die Klassen alleine nicht mehr abdecken. So beriet man, wie mir berichtet wurde, in einer Konferenz über weitere Anstellungen. Die Auswahl zu jener Zeit war gering: Zu dritt hatten wir gerade das Studium abgeschlossen, ein Kollege ging nach Oberösterreich, der andere war Sozialist – und ich war EINE FRAU!

Man entschied sich für das kleinere „Übel".

Um gerecht zu sein, muss ich aber sagen, dass ich im Lehrkörper doch großteils wohlwollend aufgenommen wurde. Alles Männer! Die meisten waren sehr nett zu mir, manche ein wenig distanziert, einige wenige ließen mich ihre Ablehnung spüren.



Lehrerkollegium, 1970/71
1. R. v. links: Helmut Tschol, Josef Brutter, Klaus Zanon, Josef Bayer, Alois Klocker, Oskar Pohler, Elisabeth Thurner, Friedrich Köck
2. R. v. links: Erich Brandl, Edith Teichert, Josef Schretter, Leonhard Ferner, Hans Skorpil, Walter Mair, Josef Wolsegger, Otto Larcher
3. R. v. links: Günther Sallaberger, Friedrich Thöni, Anton Mitterdorfer, Walter Knapp, Walter Wanitschek, Sigmund Attlmayr, Arno Schneider, Hans-Peter Müller

gesteuerte Burschen sehr findig im Umgehen von Regeln. Trotz eines ausgeklügelten Planes wie man die Aufmerksamkeit der begleitenden Lehrpersonen beim abendlichen „Gute-Nacht-Sagen" NICHT erregt, haben wir die Argusaugen mancher Professorinnen einfach unterschätzt. Eine Klasse mit 25 pubertierenden Teenagern eine Woche lang zu managen und unter Kontrolle zu halten ist sicherlich kein einfaches Unterfangen und nicht unbedingt ein Vergnügen. Letztendlich haben wir alles gut überstanden (zumindest aus meiner Sicht) und konnten nach Ablegung der Reifeprüfung wohl vorbereitet in die Welt entlassen werden.

Ob wir als die ersten Mädchen Spuren hinterlassen haben, kann ich nicht sagen. Die Öffnung der Schule für das weibliche Geschlecht war jedenfalls ein wichtiger und richtiger Schritt für die Zukunft des Paulinums. Mehr denn je zeigt es sich in so vielen Bereichen unserer Gesellschaft, dass ein Nebeneinander auch ein Miteinander bedeutet.

Ich hoffe, auch die Kirche findet endlich den Mut dazu!

Sylvia Leitinger, MJ 1996

ren schon etwas ältere Semester, mehrere davon Kollar tragende Geistliche, von denen der eine oder andere mir gegenüber zwar etwas skeptisch war, insgesamt aber war mein Start durchaus positiv. Besonders hilfreich waren der spätere Direktor HR Dr. Otto Larcher und mein väterlicher Freund Prof. Walter Wanitschek, der angeblich in der 5. Klasse meinen ersten Auftritt mit folgenden Worten ankündigte: „Burschen, jetzt kommt eine Frau, da müsst ihr höflich sein!" Selbstverständlich war ich anfangs mit allen Kollegen per „Sie".

Das Unterrichten war für mich zu einer zentralen Aufgabe in meinem Leben geworden. Ich nahm es sehr ernst, vielleicht anfangs zu ernst, wie ich es aus heutiger Sicht empfinde – als Junglehrer/in versteckt man gerne seine Unsicherheit hinter strengem Durchziehen des Lehrplanes und Aufrechterhaltung der Disziplin. Natürlich überlegt man sich als 24-Jährige, wie man zum ersten Mal vor die Schüler tritt. Garderobesorgen plagten männliche Kollegen vermutlich wenig, ich aber stellte schon Überlegungen beispielsweise über Rocklängen an und musste dabei die Tatsache, dass es damals in jeder Klasse ein Podium für den Lehrer gab, einkalkulieren. (Allerdings: Was damals „mini" war, ist heute „maxi"). Von der Verwaltung her machte man sich keine Gedanken, ob nun mit einer Frau im Lehrkörper an der „Infrastruktur" etwas zu ändern sei, und im schulischen Bereich gab es auch Widerstand gegen den Versuch, – heute würde man sagen – gendergerechte Literatur einzuführen. Ich aber – geprägt von einem patriarchalisch-katholischen Background – fügte mich anfangs in die Strukturen, und erst mit der Zeit wurde ich für die Notwendigkeit einer Veränderung des pädagogischen Stils und des schulischen Miteinanders sensibilisiert.

Inwieweit ich als Frau zu einer anderen Atmosphäre, zu etwas mehr Einfühlungsvermögen und Verständnis für die kleinen 10-Jährigen, die unter Heimweh litten, die Pubertären, die in dieser Männerwelt keinen natürlichen Umgang mit dem anderen Geschlecht „trainieren" konnten, und mit den Maturanten, die vor dem „Leben draußen" Angst hatten, beigetragen habe, kann ich nicht beurteilen. Hilfreich waren für mich jedenfalls die Erfahrungen mit den eigenen Kindern; man lernt den Schulbetrieb von „der anderen Seite" zu betrachten.

Apropos Kinder: Nach dem ersten Unterrichtsjahr wurde ich zum ersten Mal schwanger, und es war schon ein Problem für mich, wie ich diesen „Umstand" lange genug geheim halten könnte und wie es mit meiner beruflichen Tätigkeit weitergehen sollte. Damals standen einer Frau sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Geburt Mutterschutz zu, eine weitere Karrenzierung in meiner Position als Vertragslehrerin war nicht vorgesehen. Das hieß, dass ich sechs Wochen nach der Entbindung wieder in der Schule stand – oft nach durchwachten Nächten und mit sehr schlechtem Gewissen dem Kind gegenüber.

Schulausflug ins Deutsche Museum, München, 1973

Es war der Vater des heutigen Direktors, Prof. Dr. Josef Schretter, seines Zeichens Administrator, der mir mit einem äußerst kinderfreundlichen Stundenplan entgegenkam. So konnte ich meine Tochter, als sie schon etwas älter war, vom Kindergarten abholen – damalige Abholzeit: 11 Uhr.

Der Lehrberuf ist ideal für berufstätige Mütter: Man hat dieselben Ferien und kann sich die Arbeitszeit einteilen. Dennoch wundere ich mich heute, wie ich alles unter Dach und Fach bringen konnte: Familie,

Zum Weiterlesen ... ... für die Sommermonate

Ingrid Runggaldier
„Frauen im Aufstieg – Auf Spurensuche in der Alpingeschichte"
Edition Raetia, 2011
ISBN-13: 978-8872833469
ISBN-10: 8872833469

Haushalt und Beruf. Ich habe zahllose Nächte mit Korrigieren und Vorbereiten verbracht und hatte oft das Gefühl, dass ich meinen Zielsetzungen hinterherhinke.

Rückblickend muss ich sagen, dass die Begegnung mit den vielen jungen Menschen eine große Bereicherung für mich war. Man wird selber zum Lernenden, man versucht die Welt etwas besser zu verstehen und dies auch zu vermitteln, und wenn man in wenigen Glücksmomenten am Gesichtsausdruck der Schüler/innen merkt, dass die Botschaft angekommen ist, ist das der Erfolg schlechthin. (Ich bemerke gerade, wie out-of-date ich bin, von „Botschaft" zu sprechen – heute sind „Kompetenzen" gefragt.)

Diese Erfahrungen sind aber nicht auf das „Frau-Sein" beschränkt, um auf mein Thema „Erste Frau am Paulinum" zurückzukommen. Lange war ich nicht alleine. Edith Teichert/Tobias kam als Musiklehrerin und Maria Farthofer/Steinbauer vertrat mich – damals noch Studentin – in meiner Mutterschutzzeit. Mit der Zeit kamen nicht nur immer mehr Kolleginnen, sondern auch Schülerinnen – eine besondere Bereicherung des Schullebens (wenn auch bei manchen Maturatreffen der älteren Jahrgänge behauptet wird, mit der Koedukation sei die wahre Identität des Paulinums verloren gegangen – ich hoffe, das sind Scherze), und so manches Mädchen wurde zur „Mit-Erzieherin".

So hat sich das Paulinum von einem sehr rigide geführten Knabenseminar mit ein paar tolerierten Externen zu einer modernen Bildungsstätte entwickelt, wo der Individualität der Burschen und Mädchen Freiraum gegeben wird und wo die Schülerinnen und Schüler auf eine pluralistische Gesellschaft durch Besinnung auf die eigenen Werte, aber auch durch Offenheit für andere vorbereitet werden.

Elisabeth Thurner

Steckbrief

OSTR Prof. Mag. Elisabeth Thurner M.A., geborene Zöhrer, unterrichtete am Paulinum Deutsch und Englisch von 1969 bis 2003. Sie ist verheiratet mit dem Altpauliner Dr. Anton Thurner (MJ 1957), Notar i. R., hat zwei Töchter und zwei Enkel. Theresa maturierte in der ersten gemischten Klasse im Jahre 1996.

EMpathie

Mit 20 Jahren war das Paulinum unsere erste Arbeitsstelle. Wir waren 1977 drei Präfektinnen und durften als Frauen in die heiligen Hallen des Paulinums eindringen. Viele positive und auch viele schwierige Erlebnisse haben diese Zeit geprägt.

Die Kinder kamen mit 10 Jahren von zu Hause weg, um im Paulinum zu lernen, zu schlafen, zu essen und eventuell auch Sport zu betreiben. Die starren internen Grenzen wurden mit der Zeit gelockert. Früher war es nur Schwazer Kindern erlaubt, als externe Schüler die Schule zu besuchen. Uns hat es oftmals sehr wehgetan, wenn Kinder im zweiten oder dritten Stock am Fenster standen und nach Stans oder Fiecht geblickt und geweint haben – zum Elternhaus. Da haben wir die eine oder andere Träne der Buben getrocknet. So manche Nacht saßen wir im Schlafsaal, wenn das Heimweh zu groß war, um tröstende Worte zu sprechen und manchmal wurde noch eine Gute-Nacht-Geschichte erzählt. Die „Heimwehtropfen" waren auch immer wieder sehr hilfreich.

Die Eltern, vor allem die Mütter, waren oft froh, wenn sie ihr Kind in die Obhut einer Frau geben konnten.

Stillschweigen – so lautetet der Auftrag. Im oberen Stock, in dem sich die Schlafsäle befanden, durfte nicht mehr gesprochen werden. Wir haben dies immer sehr bedauert, da wir wussten, wie wertvoll die Zeit vor dem Schlafengehen war.

Wir Frauen haben im Pauliner Internat eine gewisse Lockerung in die starre und verkrustete Erziehung einziehen lassen.

Unser persönlicher Horror: Speisesaalaufsicht – 120 Schüler in einem Speisesaal, die nach fünf Stunden Stillsitzen in der Schule

vor Hunger kaum zu bändigen waren. „Geiern", Schreien und lautes Reden standen auf der Tagesordnung. Wir standen oftmals mit schlotternden Knien vor der Menge, wussten nie genau, was uns erwartete. Mit der Tischglocke versuchten wir, Ruhe in den Saal zu bringen.

Es wäre besser gewesen, wenn jeder Erzieher mit seiner Gruppe gegessen hätte. Allein bei 120 Kindern konnten wir oft nur Kollektivstrafen verteilen.

Die Frequenz der religiösen Pflichtveranstaltungen war sehr hoch: Montag – Probe in der Kirche, Mittwoch und Freitag – Hl. Messe für alle, Donnerstag vor Herz-Jesu-Freitag – Anbetung, Samstag – Wortgottesdienst, Sonntag – Hl. Messe für alle.

Auch wir Frauen spürten manchmal die Hierarchie im Paulinum:

Maria Rainer, Pförtnerin „Dini", Waltraud Hofer (v. li. n. re.), 1987

Die „drei Fräuleins" Elisabeth Peer, Waltraud Hofer, Angelika Stanger, (v. li. n. re.) bei einem Präfektenausflug nach Südtirol im Juni 1979

Im Refektorium, dem Speiseraum für die Priester und Erzieher/innen, herrschte eine starre Sitzordnung. Die Präfektinnen waren immer am Ende der Tafel platziert. Trotzdem haben es die „drei Fräuleins", wie man uns oft nannte, immer wieder geschafft, die trockene, kühle Atmosphäre am Tisch aufzulockern. Oftmals konnten wir unserem sehr strengen und verehrten Hofrat (Klocker, Anm. d. Red.) ein Lächeln entlocken.

Unser grundsätzliches Empfinden war, dass wir als Bereicherung für das Haus gesehen wurden – immer öfter auch vom Klerus.

Viele Jahre als Erzieherin im Paulinum haben uns geformt und geprägt. Es war eine Zeit mit klaren Regeln, starren Strukturen, aber auch mit sehr vielen spontanen und schönen Erlebnissen. Trotzdem war es eine schöne und interessante Zeit, die wir mit den Burschen verbringen durften, und wir möchten sie auch nicht missen.

Angelika Stanger
(Präfektin 1977-83,
Internatssekretärin 1993-97,
Leiterin Hort 1997-2000)
Maria Rainer
(Präfektin 1982-87 und
1988-89)

Zum Weiterlesen ... ... für die Sommermonate

Djuna Barnes
„Solange es Frauen gibt, wie sollte da etwas vor die Hunde gehen?"
Wagenbach, 1996
ISBN-10: 3-803130409
ISBN-13: 978-3803130402

ein ENTFESSELTER prometheus

von Chris Kohler (MJ 1986)

Ein alter Mann fristet sein Dasein als ein Gefangener hinter Kerkermauern, abgewandt von der realen Welt. Doch er erhält immer wieder Besuch von außen: Wer ist jene undurchsichtige Person, die sich um ihn kümmert – aber offensichtlich ein Geheimnis mit sich trägt – die ihn mehr und mehr in fesselnd-mysteriöse Dialoge verstrickt, bis sie schließlich bekennen, was ihr Leben vor 25 Jahren erschreckend verändert hat ….

„Du bist kein Gott! Nicht einmal einer von den Vielen.
Ich seh` dich da, vor mir, kann dich begreifen ….
Das würde ich von einem Gott wahrhaft nie behaupten!"

(Catharina in: „Ein entfesselter Prometheus")

Zum Stück

Das philosophisch-mythologische Dialogspiel „Ein entfesselter Prometheus" – inspiriert von Schillers monumentalem Gedicht „Die Götter Griechenlands" – ist von seiner Konzeption her ganz eingebettet in die Zeit vor mehr als 200 Jahren.
Die Gedanken der Aufklärung sind in Europa allgegenwärtig, dabei überlebt aber auch eine Liebe zur griechischen Literatur und auch zur griechischen Mythologie. Die größten Dichter der Zeit – Schiller, Goethe, Kleist – und viele weniger prominente, verarbeiten in ihren Werken immer wieder Stoffe aus der Antike.
Diesem Umstand trägt auch unser diesjähriges Stück zum Schwazer Silbersommer Rechnung. Thematisch und vor allem auch sprachlich orientieren wir uns an dem Geist der Zeit, lassen alte, ungewohnte Sprachbilder wiederaufleben und wollen so unser Publikum wieder zum ZUHÖREN UND – im besten Falle – zum GENIESSEN des gesprochenen Wortes einladen.

„Und von des Hephaistos Werkstatt hat er den Quell des Feuers schnell entwendet, und in dem hohlen Stängel zu der Erde es gebracht.
Zum Nutzen sollt es allen werden, zur Wohltat und zur weiteren Entwicklung.
Was Menschen wissen, von Prometheus haben sie `s!"

(Prometheus in: „Ein entfesselter Prometheus")

Besetzung vom Feinsten

Nach ein paar Jahren der Abstinenz spielt ein wahrer Könner seines Faches wieder in Schwaz: P. Felix Gradl ist in der Rolle des „Prometheus" zu sehen, ihm zur Seite Birgitt Jäger als „Catharina". Dazu debütiert Mattea Jäger in der Rolle der „Jungfrau".

Termine

Uraufführung am 16. Juni 2012, 21:00 Uhr
Franziskanerkloster Schwaz
(anschließend lädt theater "wortauftritt" zu einem „griechischen Buffet")

Weitere Aufführungen

22. Juni, 23. Juni und 30. Juni, jeweils 21:00 Uhr

Infos und Karten: 0650 3301030
www.wortauftritt.at

88 PANORAMEN zwischen vorstellung und wirklichkeit

Landesfotodokumentation 2012

Foto: Werner Neururer

Die „Landesfotodokumentation" ist ein Projekt vom Fotoforum West und dem Tiroler Bildungsinstitut Medienzentrum unter der konzeptionellen und künstlerischen Leitung von Rupert Larl.

Ausgangspunkt für dieses Langzeit-Projekt war die Überlegung, dass es seit längerem keine systematische visuelle Dokumentation des Landes Tirol und seiner Entwicklung mehr gibt.

Seit dem Jahr 2000 sind nun rund 300.000 Tirolbilder der unterschiedlichsten Art zu den jeweiligen Jahresprojekten entstanden, einmal ging es um die Kinder des Landes, ein anderes Mal um „Tiroler ohne Hut" oder um das ganz normale Leben an den Talschlüssen.

Das neueste Jahresprojekt

Über Nord-, Süd- und Osttirol wurde ein Raster mit einem Abstand von 10 Bogenminuten gelegt. So ergaben sich 88 Rasterpunkte auf diesem Territorium.

Neun Fotografen und eine Fotografin versuchten nun, möglichst exakt diese Rasterpunkte zu erreichen. Sie erstellten zwischen Jänner 2011 und Februar 2012 vor Ort ein 360°-Panorama.

Entstanden ist eine Art statistische Landschaftsfotografie mit 360 Grad Blickwinkel und ein Blick auf unser Land, das den gängigen Vorstellungen nicht entspricht.

Es fotografierten

Claudia Fritz, Heinz Jörgen Hafele, Markus Jenewein, Anton Kiefer, Martin Konrad, Werner Neururer (MJ 1986), Gerhard Payr, Josef Sieß, Michael Tobisch und Andreas Waldner

Bilder und Infos unter
www.landesfotodoku.tsn.at

Chris Kohler im Schwazer Silbersommer

1999 – *„the world of william shakespeare"*, eine Collage
2009 – *„andreas 2,20"*
2010 – *„Burggass`n"*, ein Historienthriller
2011 – *„Auf der Suche nach der Schillerglocke"*, eine Familienkomödie

Lesetipp

Friedrich Schiller: „Die Götter Griechenlands"
Aus:Friedrich Schiller „Sämtliche Gedichte"
Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig, 1991

Zum Weiterlesen ... ... für die Sommermonate

Anna Wimschneider
„Herbstmilch – Lebenserinnerungen einer Bäuerin"
Piper Taschenbuch, 37. Auflage, 1987
ISBN-10: 3492207405
ISBN-13: 978-3492207409

MUSEUM IM BALLHAUS

90 Jahre

Bilder, Objekte, Aktionen, Lesungen

geöffnet bis Mi., 29. August 2012

6460 Imst, Ballgasse 1
Tel. 05412-64927, 05412-6980
ballhaus.imst@cni.at
www.kultur-imst.at

MUSEUM IM BALL HAUS IMST

Öffnungszeiten:
Di., Do., Fr.: 14 - 18 Uhr
Sa.: 9 - 12 Uhr

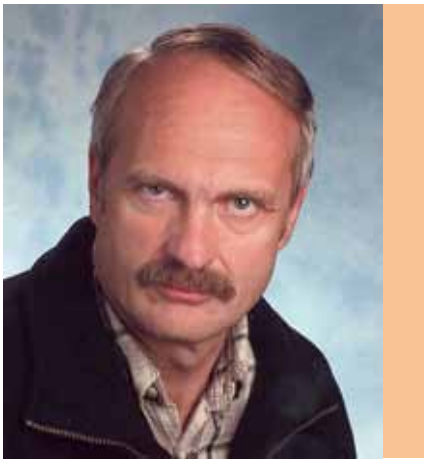
vom vergnügen, GRIECHISCH unterrichten zu DÜRFEN

Ein herzliches „Grüß Gott" aus Wien an euch alle, die ihr – wie ich – Leser des Pauliner Forums seid!

Kurz zu meiner Person: Mein Name ist Martin Dobrowolny, ich war ab dem Schuljahr 1969/70 Schüler am Paulinum und maturierte dort im Haupttermin 1977. Meinen Latein- und Griechischlehrern Prof. Ferner, Prof. Schretter, Prof. Thöni und Direktor Klocker bin ich dankbar, dass sie in mir die Begeisterung für die alten Sprachen weckten und dem späteren Direktor HR Larcher, dass er mir den Rat gab, das Lehramtsstudium Latein und Griechisch zu absolvieren.

Seit Beendigung des in Innsbruck begonnenen Studiums in Wien unterrichte ich Latein, war Leiter der Nachmittagsbetreuung und erweiterte mein fachliches Spektrum um die Lehrbefähigung für Informatik an AHS. Leider kam ich nach meinem Probejahr, wie das Unterrichtspraktikum damals genannt wurde, nie mehr in den Genuss Griechisch unterrichten zu dürfen.

Seit Herbst 1986 unterrichte ich an meiner Schule, dem BRG19 (in Nachbarschaft der Universität für Bodenkultur), von welchem ich, wenn ich aus dem Fenster blicke, einen schönen Ausblick auf Kahlenberg und Leopoldsberg, die östlichen Ausläufer der Alpen, wo in der Antike Kelten siedelten, sowie Weingärten der bekannten Heurigenvororte Grinzing und Sievering habe.



Martin Dobrowolny, MJ 1977

In meinem Lateinunterricht war es immer schon mein Bemühen, zusätzlich zum Standardrepertoire, welches der Lehrplan vorgab, Texte mit ein zu beziehen, zu denen die Schüler Bezüge aus anderen Unterrichtsgegenständen oder auch durch persönliche Interessen herstellen konnten und diese teilweise in Form von Projektunterricht zu behandeln:

Wort-Herleitungen (4)

Im Iseltaler Dialekt (Osttirol) findet man die Unterscheidung zwischen „Mannische" und „Weibische":

Das Alt- bzw. Mittelhochdeutsche „man" hat sich zum heutigen „Mann" entwickelt, wobei die ursprüngliche Bedeutung wohl eher mit „Denkender" zu übersetzen wäre. Weil auch die Bedeutung „irgendeiner", „jeder beliebige (Mensch)" mitschwingt, ist die Erklärung für das unbestimmte „man" im heutigen Wortschatz schnell gefunden.

Die „alten Deutschen" müssen wohl nach dem Grundsatz gelebt haben: „Zuerst denken, dann handeln!", denn das Althochdeutsche „manlīch" – das zu unserem „männlich" geführt hat – hatte die Bedeutung „dem Mann angemessen", „tapfer", „mutig".

Im Gegensatz dazu bezeichnet das Althochdeutsche „wīblīh" ganz klar einen Menschen, der „dem gebärenden Geschlecht angehörig" ist. Weniger klar ist den Sprachwissenschaftern die Herkunft des dazugehörigen Substantivs „wīb". Es wird vermutet, dass damit „die umhüllte Braut" bzw. „die sich hin und her bewegende, die geschäftige (Haus-)Frau" bezeichnet wurde.

(… dann wäre wohl auch aufgezeigt, dass die „Männer" dem Tanzen schon vor längerer Zeit abgeschworen haben.)

Zum Weiterlesen … … für die Sommermonate

Christine Büchner
„Hildegard von Bingen: Eine Lebensgeschichte"
Insel Verlag, 2009
ISBN-10: 3458350691
ISBN-13: 978-3458350699

BRG 19 in Wien

So zum Beispiel lateinische Texte von Hygin, Cicero und medizinischen Autoren, welche unter anderem den Hintergrund für Schillers Ballade „Die Bürgschaft" darstellen oder aus denen moderne (lateinische) Begriffe in der Medizin stammen.

Seit dem Schuljahr 2004/05 bietet sich mir an dieser Schule im Rahmen des Schulversuchs „Modulare Oberstufe" die Möglichkeit, jeweils ein zusätzliches Thema aus meinen Fachgebieten zu behandeln. Als Beispiele der letzten Jahre seien angeführt:

Romexkursion für Lateiner
Katholische Traditionen aus lateinischen biblischen und apokryphen Texten
Lateinische Dokumente und Texte zur Geschichte Österreichs
Visual Basic und VBA
Die Römer in unserer Welt
Programs for the web

und – im heurigen Schuljahr:
Kultur und Sprache Griechenlands für Lateiner

Ja, ihr habt richtig gelesen und verstanden „Griechisch für Lateiner" und das an einem Realgymnasium! Auf die Idee bin ich eigentlich gekommen, als ich bei der Erarbeitung der Quellen zu Schillers Ballade „Die Kraniche des Ibykos" auf folgenden Zeitschriftenartikel stieß: Biastoch Martin, Herodot im Lateinunterricht. In: Der altsprachliche Unterricht Latein, Griechisch, 44 (2001) 6, S. 44-48; S. 76-77. In dessen Abstract ist zu lesen: „Der Lateinunterricht sollte die Schüler und Schülerinnen auch mit der griechischen Antike bekannt machen …."

In Gesprächen mit Direktor, Kolleg/inn/en und Schüler/inne/n entstand daraus die Idee, auch die Schüler/innen unseres Realgymnasiums mit dem Griechischen bekannt zu machen.

Natürlich verschonte ich die Schüler/innen mit unregelmäßigen Stammformen, Wurzelaoristen, Verba auf –μι und –νυμι und ähnlichen „Feinheiten",

Ausblick auf den Kahlenberg

die zumindest unsere Jahrgänge am Paulinum sehr beschäftigten, doch wollte ich neben den ansprechenden Inhalten, die uns eben in lateinischen Texten verschiedenster Epochen von der Antike bis zur Neuzeit überliefert sind, durchaus auch einige sprachliche Erscheinungen des Griechischen und beispielhafte kurze Zitate aus griechischen Texten vermitteln.

Die für den Unterricht herangezogenen Zitate stammten z. B. aus dem Eid des Hipokrates (Ομνυμι Απολλωνα ιητρον, και Ασκληπιον …), Sappho, Sophokles und auch Homer.

Kriterium für die Auswahl der kurzen griechischen Textzitate war, ob es mir gelingen kann, Schüler/inne/n fast ohne Vorkenntnisse zu ermöglichen z. B. ein kurzes Gedicht von Sappho mit Wörterbuch zu übersetzen:

Δεδυκε μεν α σελαννα
και Πληιαδες μεσαι δε
νυκτες, παρα δ' Ερχετ ωρα
εγω δε μονα κατευδω

Darüber hinaus bot sich mir die Gelegenheit, eine unserer Schülerinnen, deren Eltern aus Griechenland stammen und die selber die Griechische Schule in Wien besucht, als „native speaker" einzusetzen und so einen zeitgenössischen Song und praktische neugriechische Redewendungen (in richtiger Aussprache!) in den Unterricht einzubauen.

Auch der abschließende Test sollte sowohl kulturgeschichtliches als auch sprachliches Wissen überprüfen. So lautete zum Beispiel eine Frage: „Herodot berichtet über den griechischen Boten Pheidippides, der 490 v. Chr. von Athen nach Sparta gelaufen war, um Hilfe im Krieg gegen die Perser zu suchen. Später entwickelte sich daraus eine Legende, dass Pheidippides nach dem Sieg der Athener in der Schlacht von Marathon … nach Athen gelaufen sei und dort nach der Verkündung seiner Botschaft „νενικηκαμεν" tot zusammengebrochen sei.

Bestimme und übersetze die Form νενικηκαμεν!"

Abschließend darf ich bemerken, dass das Echo von Seiten der Schüler/innen, die dieses Wahlmodul ja freiwillig gewählt hatten, sehr positiv war, Anwesenheit, Mitarbeit und Notendurchschnitt (2,0) für mich sehr zufrieden stellend waren … und ich darf mich herzlich für das mir vom Paulinер Forum und seinem Herausgeber entgegengebrachte Interesse bedanken!

Martin Dobrowolny, MJ 1977

CHOROPAX
Kammerchor Wattens

Kulturveranstaltung der Marktgemeinde Wattens

JUBILATE DEO

Musik aus England für Chor und Orgel

mit Werken von Benjamin Britten, John Rutter, Bob Chilcott u. a.

Freitag, 22. Juni 2012, 20.00 Uhr
Marienkirche Wattens

Orgel: Albert Knapp | Leitung: Ewald Brandstätter | Freiwillige Spenden!

ABLINGER.GARBER

Konzert mit Altpauliner Stimmen!

2. Termin:
Sa., 23. Juni 2012,
um 20.00 Uhr,
in der Pfarrkirche
Peter & Paul, Telfs

Weitere Infos unter:
choropax.wordpress.com

Zum Weiterlesen ...

Waris Dirie
„Wüstenblume"
Knaur TB, 2007
ISBN-10: 3426779781
ISBN-13: 978-3426779781

Michael Ende
„Momo"
Thienemann Verlag, Neuausgabe, 2005
ISBN-10: 3522177509
ISBN-13: 978-3522177504

Donna W. Cross
„Die Päpstin"
Aufbau Taschenbuch Verlag, 2000
ISBN-10: 3-7466-1400-7

Diane Ducret, Elisabeth Liebl
„Die Frauen der Diktatoren"
Ecowin, 2012
ISBN-13: 978-3-71100-020-7
ISBN-10: 3-71100-020-0

Maja Nielsen
„Marie Curie – Die Entdeckung der Radioaktivität"
Gerstenberg, 2010
ISBN: 978-3-8369-4848-7

Stefan Zweig
„Marie Antoinette"
Fischer Taschenbuch Verlag, 1989
ISBN: 3-596-22220-6

Wort-Herleitungen (5)

„[…] und das Knabenseminar Paulinum wurde 1988 erstmals für Mädchen zugänglich […]"

Kinder müssen in früherer Zeit als „Klotz am Bein" empfunden worden sein, anders erscheint die sprachliche Verwandtschaft zwischen den beiden althochdeutschen Begriffen „knabo" und „knebil" nicht erklärbar: Beide Begriffe bedeuten ursprünglich „Knüppel". Ein schlagendes Argument? Bei „knabo" hat sich „Knüppel" über „Pflock" zu „kleiner Junge" entwickelt, bei „knebil" über „Stock" und „Klotz" zum verallgemeinernden „Holzstück".

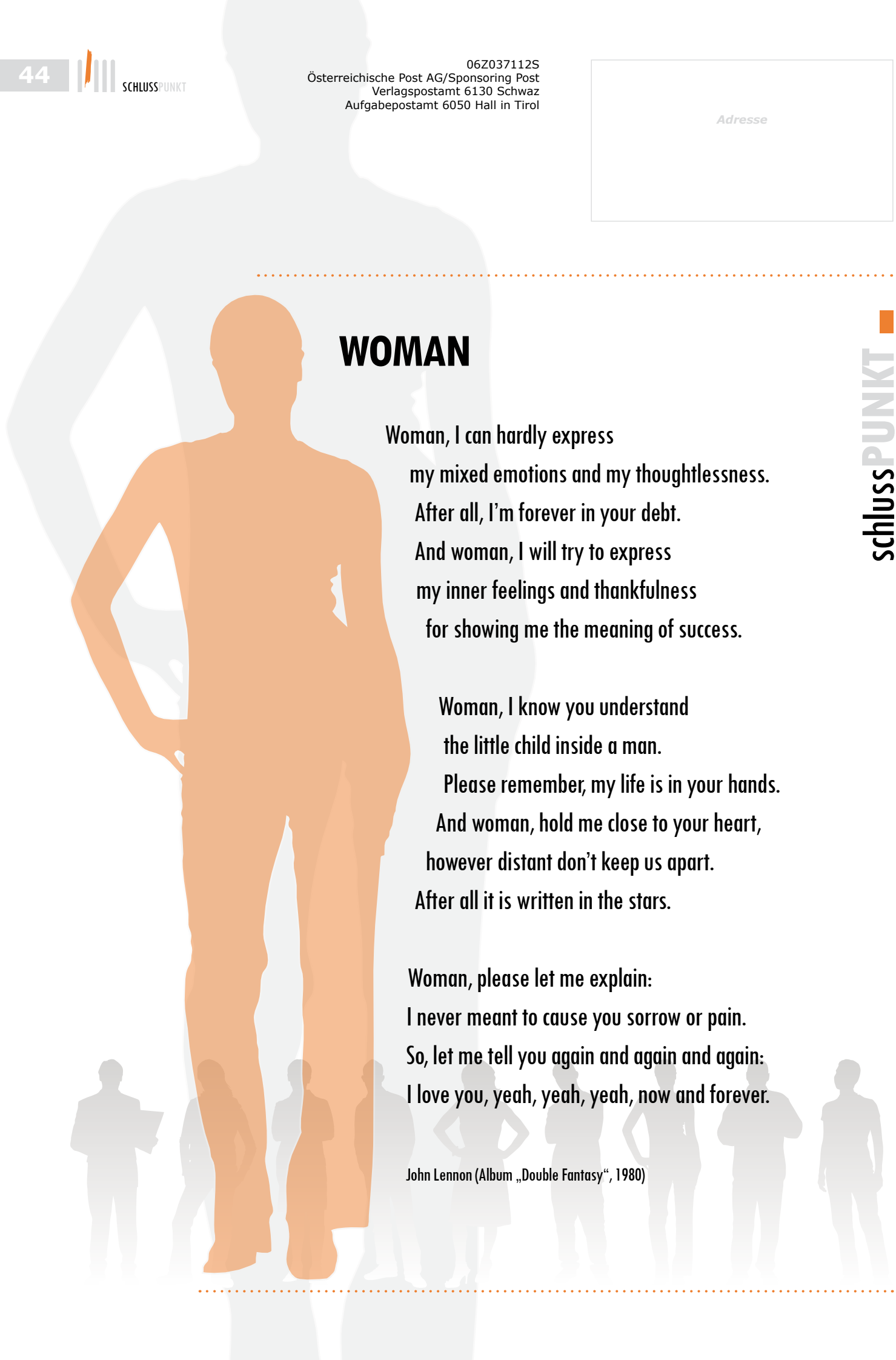
Offensichtlich gab es im Althochdeutschen aber noch ein anderes Wort für „Knabe", das aber untergegangen ist und nur in seiner femininen Form „magad" im Begriff „Magd" überlebt hat. Und die Verkleinerungsform von „Magd", „Mägdchen", hat dann zu „Mädchen" geführt. – Da steckt sehr viel „dienen müssen" drin, womit wir wieder beim althergebrachten Rollenbild angelangt wären.

Zum Weiterlesen ... für die Sommermonate

Simone de Beauvoir
„Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau"
rororo, 11. Auflage, 2000
ISBN-10: 3-499227851
ISBN-13: 978-3499227851

06Z037112S
Österreichische Post AG/Sponsoring Post
Verlagspostamt 6130 Schwaz
Aufgabepostamt 6050 Hall in Tirol

Adresse



WOMAN

Woman, I can hardly express
my mixed emotions and my thoughtlessness.
After all, I'm forever in your debt.
And woman, I will try to express
my inner feelings and thankfulness
for showing me the meaning of success.

Woman, I know you understand
the little child inside a man.
Please remember, my life is in your hands.
And woman, hold me close to your heart,
however distant don't keep us apart.
After all it is written in the stars.

Woman, please let me explain:
I never meant to cause you sorrow or pain.
So, let me tell you again and again and again:
I love you, yeah, yeah, yeah, now and forever.

John Lennon (Album „Double Fantasy", 1980)